



Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie

Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe

Sabine Andresen, Lea Heyer, Anna Lips, Tanja Rusack,
Wolfgang Schröer, Severine Thomas und Johanna Wilmes

Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie

Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe

Sabine Andresen, Lea Heyer, Anna Lips, Tanja Rusack,
Wolfgang Schröder, Severine Thomas und Johanna Wilmes

Inhalt

Vorwort	8
Hintergrund und Aufbau der Publikation	9
1 Einleitung – „Wir jungen Menschen versuchen glaube ich ganz verzweifelt alles richtig zu machen“	10
2 Beteiligung in Corona-Zeiten	14
3 Perspektiven junger Menschen in der Forschung aufgreifen	21
4 Jugendalltag in der Pandemie	28
5 Heterogene Erfahrungen junger Menschen während der Corona-Pandemie	36
6 Jugendpolitik 2021 – Solidarität in der Pandemie bedeutet auch, mit jungen Menschen die Zukunft zu gestalten	41
English Abstract	43
Über die Autor:innen	44
Impressum	46

Abbildungen und Tabellen

Abbildungsverzeichnis

ABBILDUNG 1	Ich habe den Eindruck, dass meine Sorgen gehört werden (JuCo I)	15
ABBILDUNG 2	Die Sorgen von jungen Menschen werden in der Politik gehört (JuCo II)	16
ABBILDUNG 3	Ich habe Angst vor meiner Zukunft (JuCo II)	18
ABBILDUNG 4	QR-Code zum Online-Fragebogen von JuCo II (Laufzeit bis 22.11.2020)	24
ABBILDUNG 5	Digitale Postkarte (JuCo II)	25
ABBILDUNG 6	Gruppenvergleich – Junge Menschen mit/ohne Bedarf nach „Orten zum Abhängen“ (JuCo II)	31
ABBILDUNG 7	Gruppenvergleich – Junge Menschen mit/ohne Bedarf nach Hobbies (JuCo II)	32
ABBILDUNG 8	Stimmung und Belastungen junger Menschen (JuCo II)	33
ABBILDUNG 9	Gruppenvergleich – Junge Menschen mit/ohne finanzielle Sorgen (JuCo II)	34

Tabellenverzeichnis

TABELLE 1	Sample von JuCo I und JuCo II	26
TABELLE 2	Teilnahme an organisierten Freizeitaktivitäten (JuCo II)	29
TABELLE 3	Gründe der Veränderungen im Freizeitverhalten (JuCo II – Drop-outs)	30

Vorwort

Die Corona-Pandemie bestimmt inzwischen seit über einem Jahr unser aller Leben. Gerade für junge Menschen ist diese Zeit eine Herausforderung, da in einem Jahr in dieser Lebensphase viel passiert. Viele konnten ihre Träume und Pläne nicht verwirklichen, die sie schon lange verfolgt haben: Sie wurden ausgebremst. Chillen mit Freund:innen, ausgelassen sein, feiern, Neues ausprobieren, war nicht möglich. In Schule, Studium und Ausbildung mussten sie extrem flexibel auf neue Online-Angebote oder neue Prüfungsformate reagieren und damit zurechtkommen. Viele haben ihre Jobs neben dem Studium verloren und auch nach der Ausbildung ging es für einige nicht weiter, so dass finanzielle Sorgen ihr Leben prägen.

Die allermeisten jungen Menschen haben die Situation aber großartig gemeistert: Sie handeln solidarisch und halten sich an die Corona-Regeln. Sie verzichten ohne großes Klagen und arrangieren sich mit dem, was möglich ist. Sie erarbeiten sich ihren Schulstoff oder die Inhalte des Studiums hart – denn auch wenn immer von Schulschließungen die Rede war, ging es doch für alle im Distanzlernen, der Online-Uni oder -Ausbildung weiter. Viele junge Menschen engagierten sich darüber hinaus für andere und übernahmen z. B. Einkaufsdienste für Ältere.

Leider bekommen sie aber für das, was sie in der Corona-Pandemie geleistet haben, wenig Anerkennung und Wertschätzung. Junge Menschen fühlen sich vielmehr schnell zu Regelbrecher:innen abgestempelt, wenn in den Medien von Corona-Partys berichtet wird, und von der Politik weder gesehen noch berücksichtigt. Es wird zwar viel über „Schulen auf oder zu“ debattiert oder betont, dass Kinder und Jugendliche bei Lockerungen

an erster Stelle stehen müssten. Aber eigentlich fragt kaum jemand, wie es ihnen gerade geht, was sie brauchen und welche Ideen sie hätten, um besser durch die Krise zu kommen.

Genau dies haben aber die Wissenschaftler:innen des Forschungsverbundes der Universitäten Hildesheim und Frankfurt mit den beiden „Online-Befragungen zu Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen“ (JuCo I und II) im April/Mai und im November 2020 gemacht. Auf der Grundlage ihrer langjährigen Expertise im Bereich der Kindheits- und Jugendforschung setzten sie die Befragungen auf und brachten die Ergebnisse in die öffentliche Debatte ein. Die riesige Resonanz auf die Befragungen sowie die insgesamt rund 2.000 Freitextantworten der jungen Menschen zeigen, dass diese dringend gehört werden wollen und viel mitzuteilen haben. Sie wollen unsere Gesellschaft mitgestalten und Verantwortung übernehmen. Doch genau das hat in der Corona-Pandemie nicht stattgefunden. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen fühlen sich übergangen, schlecht informiert und ohnmächtig. Das verstärkt ihr Gefühl, belastet und einsam zu sein, und macht Angst um die eigene Zukunft.

Die Befunde der JuCo-Befragungen, die die Wissenschaftler:innen in der vorliegenden Studie nochmal vertiefend und vergleichend ausgewertet haben, sind ein Weckruf: Wir müssen den Kindern und Jugendlichen jetzt Möglichkeiten geben, sich einzubringen und zu beteiligen – in den Kitas und Schulen, in den Unis, den Kommunen, den Vereinen, aber auch auf Bundes- und Landesebene. Wir müssen sie selbst fragen, wie es ihnen geht, worum sie sich sorgen und was sie brauchen, um

besser durch die Pandemie zu kommen. Und auf diese Gespräche und Befragungen müssen Taten und konkrete Maßnahmen folgen. Denn echte Beteiligung muss folgenreich und nachhaltig sein.

Besonders wichtig ist es dabei, vor allem die jungen Menschen mit im Blick zu haben, die unter schwierigen, von Armut und Beeinträchtigungen geprägten Bedingungen leben. Sie sind es, die von den Corona-Maßnahmen nochmal besonders betroffen sind. Das zeigen die Ergebnisse von JuCo I und II und das betonen auch die JugendExpert:innen, die die JuCo-Studien in einer eigenen Broschüre kommentiert haben.¹ „Unfair, unfairer, Corona“ haben sie dort geschrieben und fordern, dass konsequenter und wirksamer gegen Bildungsungleichheit, Armut und Chancenungerechtigkeit in unserer Gesellschaft vorgegangen wird. Zu lange schon lassen wir zu viele Kinder und Jugendliche zurück.

Insgesamt wird durch die Corona-Pandemie noch einmal besonders deutlich, wo die Herausforderungen der Kinder- und Jugendpolitik liegen: Erstens brauchen wir strukturell verankerte und vielfältige Möglichkeiten der Beteiligung und Mitwirkung von Kindern und Jugendlichen. Eine Bedarfserhebung für und mit jungen Menschen, die wir gemeinsam mit Wissenschaftler:innen fordern, könnte da ein wichtiger erster Schritt sein. Sie sollte gerade jetzt angegangen werden, um schnellstmöglich gute und bedarfsgerechte Maßnahmen in der Pandemie zu entwickeln.

Zweitens müssen strukturelle Benachteiligungen konsequent beseitigt werden. Mit Blick auf die Kinder- und Jugendarmut in Deutschland schlagen wir ein Teilhabegeld als neue finanzielle Leistung für Kinder vor, die Armut wirksam vermeidet und die Bedarfe für gutes Aufwachsen, Gesundheit, Bildung und Teilhabe deckt. Zudem muss unser Bildungssystem die Kinder und Jugendlichen in den Mittelpunkt stellen. Sie brauchen Bildung für das Leben im 21. Jahrhundert. Gut ausgestattete Kitas, Schulen und Universitäten, sowohl was die IT, aber auch Sanitärräume und Luftfilter angeht. Lehrkräfte, Sozialarbeiter:innen und Schulpsycholog:innen, die sie individuell – egal ob mit Beeinträchtigung, hochbegabt, mit Migrationsgeschichte, arm oder reich – begleiten und vertrauensvolle Ansprechpartner:innen für sie sind. Und Ganztagschulen, bei denen die Schüler:innen selbst mitgestalten und -entscheiden können.

Ob es aufgrund der Corona-Pandemie zu (noch mehr) Bildungsverlierer:innen kommt oder die Corona-Pandemie als Chance genutzt wird, die Belange junger Menschen endlich ernst zu nehmen und sie in die Gestaltung unserer Gesellschaft mit einzubeziehen, liegt in unserer Hand. Die junge Generation ist bereit mitzumachen und mit Verantwortung zu übernehmen. Wir sollten sie nicht enttäuschen.



Dr. Jörg Dräger
Mitglied des Vorstands
der Bertelsmann Stiftung



Anette Stein
Programmdirektorin
Wirksame Bildungsinvestitionen

¹ JugendExpert:innenTeam Jugend und Corona (2021). Fragt uns 2.0 – Corona-Edition. Anmerkungen von jugendlichen Expert:innen zum Leben von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Download unter: www.bertelsmann-stiftung.de/fragt-uns-corona



Hintergrund und Aufbau der Publikation

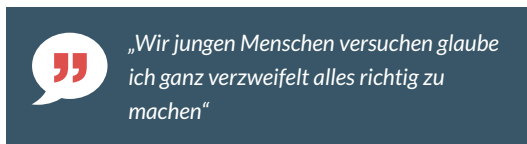
Der Forschungsverbund „Kindheit – Jugend – Familie in Zeiten von Corona“ legt mit diesem Dokument weitere Auswertungen und Ergebnisse der JuCo-Studien über junge Menschen in der Corona-Pandemie vor. Diese Veröffentlichung ist im Rahmen einer Kooperation zwischen dem Forschungsverbund und der Bertelsmann Stiftung entstanden. Zusammen mit der Broschüre „Fragt uns 2.0 – Corona-Edition. Anmerkungen von jugendlichen Expert:innen zum Leben von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie“ verfolgen wir mit der Publikation das Ziel, den Bedarfen und Perspektiven junger Menschen in der Corona-Zeit und darüber hinaus mehr Sichtbarkeit und Gehör zu verschaffen.

Rechte, Well-Being und Bedarfe – erhoben unter jungen Menschen, bundesweit und mit möglichst breiten Zugängen – bilden den konzeptionellen Rahmen der JuCo-Studien. Sie werden zu den Bedingungen der Corona-Pandemie in Beziehung gesetzt. Im einleitenden Beitrag 1 wird auf den Entstehungskontext der Befragung von jungen Menschen ab 15 Jahren in der Pandemie eingegangen. Im Beitrag 2 wird das Schlüsselthema „Beteiligung junger Menschen“ aufbereitet und vertieft dargestellt. Beteiligung erweist sich als knappes Gut in der Krise und wird jungen Menschen vorenthalten. Perspektivisch hat dies politische Konsequenzen und ist nicht zu rechtfertigen. Darum wird sich hieran hoffentlich eine Debatte entfalten, wie wir zukünftig unser generationales Miteinander gestalten wollen.

Im daran anschließenden Beitrag 3 geht es um Verbindungslinien zwischen den Studien JuCo I und JuCo II, um ausgewählte methodische Fragen und die Zugänge zu den Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Hier erfolgt auch ein Einblick in die beiden Samples der Studien. Im Beitrag 4 werden ausgewählte zentrale Befunde u. a. zu Freizeitaktivitäten, zu besonderen Bedarfen und Belastungen in bestimmten Gruppen und zu psychischen Belastungen vorgestellt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Ergebnissen der Studie JuCo II. Im Anschluss an diese quantitative Auswertung ist Beitrag 5 den qualitativen Aussagen der jungen Menschen gewidmet. Diese eröffnen vertiefte Einblicke und geben Hinweise, worüber wir in unserer Gesellschaft ins Gespräch kommen sollten. Im abschließenden Beitrag 6 werden weitergehende Überlegungen formuliert, die sich an die Zivilgesellschaft und die Politik richten, um eine bessere soziale Teilhabe junger Menschen – auch in Krisenzeiten – zu ermöglichen.

1 Einleitung – „Wir jungen Menschen versuchen glaube ich ganz verzweifelt alles richtig zu machen“

Wo wir derzeit stehen



– diese Aussage ist einer von etwa 2.000 Kommentaren aus den Befragungen JuCo I und JuCo II. Sie steht exemplarisch für eine vielschichtige Auseinandersetzung von jungen Menschen mit dem Leben während der Pandemie, den Schutzmaßnahmen und den gesellschaftlichen Erwartungen an die Umsicht junger Menschen. Die Aussage stammt aus der zweiten Studie und somit aus dem Herbst 2020, während des zweiten bundesweiten Lockdowns, bei dem zunächst insbesondere Schulen und Kitas noch geöffnet bleiben sollten. In wenigen Worten schildert hier ein junger Mensch eine hohe Bereitschaft, sich an Regeln zu halten und einen Beitrag zur Überwindung der außerordentlichen Zeit zu leisten, die als „Corona-Krise“ in die Geschichte eingehen wird. Die Aussage verweist aber auch auf die mittlerweile in allen gesellschaftlichen Gruppierungen diagnostizierte Ermüdung und teilweise Verzweiflung angesichts der lang andauernden angespannten Lage. Wer kann schon in dieser Zeit der großen Unsicherheit und Verunsicherung alles richtig machen?

Doch gerade von jungen Menschen scheint dies zumindest unausgesprochen erwartet zu werden: sie sollen funktionieren. Der Forschungsverbund „Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit“ der Universitäten Frankfurt/Main und Hildesheim fokussiert mit den Studien JuCo I und II sowie der Familienstudie KiCo das Spannungsfeld eines unter

Bedingungen der Pandemie reorganisierten, z. T. völlig aus der Bahn geworfenen Lebensalltags von Menschen einerseits und gesellschaftlichen Erwartungen an regelkonformes Verhalten und an die Unterordnung sozialer Bedürfnisse andererseits.

Bestimmte Personengruppen haben mit ihren Erfahrungen und Positionen in der Krise kaum Geltung und kein Gehör erhalten. Zu diesen Gruppierungen gehörten, zumindest in den ersten Monaten im Jahr 2020, junge Menschen. Zwar sind inzwischen im öffentlichen Diskurs und bei den Abwägungsprozessen der Infektionsschutzmaßnahmen Bedürfnisse, Probleme und Interessen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchaus präsent, aber nach wie vor stehen organisationale Fragen im Vordergrund – es wird im Kontext von Kita, Schule, Hochschule und anderen Institutionen über sie, aber kaum mit jungen Menschen gesprochen. Eine aktive Einbeziehung, ein Angebot mitzugestalten und ein Diskurs, der differenziert die unterschiedlichen Lebenslagen beachtet und zugleich das Besondere der Lebensphase „Jugend“ anerkennt, finden nach wie vor kaum statt.

Das in Folge der Infektionsschutzmaßnahmen eingeschränkte soziale Leben trifft durchaus alle Altersgruppen. Gleichwohl ist es geboten, das Erleben von Kontaktbeschränkungen, die wirtschaftlichen, entwicklungs- und bildungsbezogenen sowie die psychosozialen Folgen seit dem ersten Lockdown im Frühjahr 2020 altersgruppensensibel zu untersuchen und zu thematisieren. Dabei zeichnet sich erstens ab, dass es spezifische Herausforderungen in Abhängigkeit vom Lebensalter, Rollen und der sozialen Position gibt. Zweitens gibt es inzwischen wissenschaftliche Einschätzungen darüber, dass sich soziale Ungleichheitsphänomene, die bereits

vor der Pandemie bekannt waren, mittlerweile weiter verfestigt haben. Drittens gibt es deutliche Hinweise darauf, dass gerade diejenigen (Alters-) Gruppen, deren Abhängigkeit von anderen sehr groß ist, besonders wenig Entscheidungs-, Handlungs- und Gestaltungsspielräume haben. Dies trifft auf junge und alte Menschen, auf Pflegebedürftige aller Altersgruppen, auf Menschen mit schweren, teils chronischen Erkrankungen und Beeinträchtigungen, auf Menschen mit unsicherem Aufenthaltsstatus und deren nahe Angehörige oder Wahlverwandte zu.

Angesichts notwendiger politischer Priorisierung und der erheblich höheren gesundheitlichen Gefährdung durch eine Infektion mit steigendem Lebensalter und Vorerkrankungen konzentriert man sich in Deutschland auf den Schutz dieser Gruppen. Die jüngeren Mitglieder unserer Gesellschaft stimmen dieser Prioritätensetzung in hohem Maße zu. Es geht folglich bei der Frage nach gerechter Teilhabe auch in Zeiten der Pandemie nicht um einen Generationenkonflikt – jedenfalls nicht, wenn man den Einstellungen von jungen Menschen folgt. Diese artikulieren vielmehr die Sorge, ältere Angehörige anzustecken. Insgesamt finden sich unter jungen Menschen aber Stimmen, die über politische Ängste und Sorgen sprechen. Sie beobachten, dass Jugendliche und junge Erwachsene insgesamt wenig gehört und beteiligt werden und dabei bestimmte Gruppen besonders marginalisiert sind, etwa junge Menschen mit Fluchterfahrungen. Auch vor diesem Hintergrund versuchen viele „verzweifelt alles richtig zu machen“, aber es scheinen Sinnstiftung und Perspektiven zu fehlen. Das trägt mit zu dem bei, was insbesondere in JuCo II hervortritt: soziale und emotionale Belastungen.

Wie alles begann

Der Forschungsverbund „Kindheit – Jugend – Familie in Zeiten von Corona“ hat sich mit Beginn

der Maßnahmen zur Eindämmung der Infektion im Frühjahr 2020 die Frage gestellt, wie es Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ergeht und wie sich die gänzlich unbekanntere Krisensituation auf sie selbst und ihr Umfeld auswirken wird. Noch zu Beginn des Jahres 2020 wurde jungen Menschen vermittelt, dass sie keine Zeit verlieren dürften, die Schule besonders gut im Ganztage funktioniere, sie sich aktiv in die Freizeitgestaltung einbringen und gesellschaftlich engagieren sollten. Digitalisierung wurde eher randständig behandelt, und waren junge Menschen zu aktiv in den sozialen Medien, wurde dies primär als Risiko eingeordnet. Doch mit dem ersten Lockdown schien all das an Relevanz und Selbstverständlichkeit zu verlieren und junge Menschen fanden sich in einem ganz anderen Alltag wieder. Dies war ein erster Anknüpfungspunkt für das Erkenntnisinteresse des Forschungsverbundes: Wie kommen junge Menschen mit einem so radikalen Perspektivwechsel klar und wie deuten sie die bis dahin ungeahnte gesellschaftliche Auswirkung eines gefährlichen Virus?

Nicht zuletzt angesichts der seit Anfang der 2000er Jahre geführten Diskussion und Entwicklung von Ganztageschulen und des Kitaausbaus in Deutschland und der damit auch verbundenen Zielsetzung des Abbaus sozialer Ungleichheit sowie der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit war insbesondere die Schulschließung über die Osterferien 2020 hinaus eine historische Zäsur. Von einem Tag auf den anderen waren Fragen von Vereinbarkeit und Ungleichheit ausschließlich in die Familien verlagert. Dies war ein weiterer Anknüpfungspunkt für eine Befragung. Wenngleich im Frühjahr 2020 die Dauer der Krise noch nicht absehbar war, stellte sich die Frage nach den Folgen auch kürzeren Wegbrechens der Infrastruktur insbesondere für diejenigen, die von sozialer Ungleichheit bereits vor der Pandemie betroffen waren und für all diejenigen, deren Alltag auch ohne COVID-19 durch die Balancierung zwischen Familien- und Erwerbsarbeitsanforderungen herausgefordert war.²

2 Der Forschungsverbund brachte im Frühjahr 2020 auch die Befragung von Eltern mit jüngeren Kindern, die KiCo-Studie, auf den Weg. Deren Ergebnisse zeigen, dass viele Eltern übermäßig belastet waren und Schwierigkeiten hatten, den Ansprüchen der Betreuung und/oder Beschulung ihrer Kinder, den in den meisten Fällen gleichbleibenden Anforderungen der Arbeitgeber:innen, der Aufrechterhaltung der Partnerschaft, der Sorgearbeit und Haushaltsführung sowie den eigenen Ansprüchen an sich selbst gerecht zu werden. Viele der Eltern und Familien kamen an ihre Grenzen, während manche die Zeit auch als „Entlastung“, als „Zeit der Entschleunigung“ empfanden, da der Freizeitstress wegfiel und die Familie wieder mehr zueinander finden konnte. Die unterschiedlichen Empfindungen bzw. Wahrnehmungen verweisen auch auf Unterschiede in den finanziellen, räumlichen und sozialen Ressourcen (Andresen, S./Lips, A./Möller, R./Rusack, T./Schröder, W./Thomas, S./Wilmes, J. (2020): Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo. Hildesheim: Universitätsverlag. DOI: 10.18442/121).

Schließlich sind neben Schulschließungen, Online-Lehre im Studium, fehlenden Arbeitsmöglichkeiten oder Praktika auch alle anderen Bereiche und Aktivitäten für junge Menschen weggefallen. Da Befragungen zur Zeitverwendung und zu Aktivitäten regelmäßig verdeutlichen, welche Bedeutung die Freizeitgestaltung für das Jugendalter hat, lässt sich erahnen, dass durch den Wegfall an Infrastrukturangeboten im Sport, in der kulturellen Bildung und in Jugendgruppen große Lücken entstanden sein müssen. Darüber hinaus haben die Kontaktbeschränkungen auch die informellen Möglichkeiten und Treffpunkte im öffentlichen Raum für junge Menschen erheblich eingeschränkt. Dafür sensibilisiert die erste Auswertung der JuCo I-Daten besonders, denn die Befragten machten deutlich, wie sehr sie sich in ihren jugendlichen Interessen missachtet und auf eine Rolle – vor allem die der/des Lernenden – reduziert sehen. Insofern richtet sich ein weiteres Erkenntnisinteresse auf die Auswirkungen der Pandemie und der Maßnahmen auf das Jugendalter in all ihren Facetten und auf mögliche kollektive und prägende Erfahrungen.

Wie die JuCo-Studien gerahmt wurden

Den zentralen Ausgangspunkt der Studien JuCo I und II bildet die Orientierung an den jungen Menschen, ihren Stimmen, Einsichten, Erfahrungen und Positionen. Als Forschungsverbund haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, die wissenschaftliche Befragung und Auswertung auch als Sprachrohr zu nutzen und Politik und Öffentlichkeit über die Situation junger Menschen zu informieren. Mehr noch sollte darüber aufgeklärt werden, wie die Rechte junger Menschen in dieser Phase anerkannt und realisiert werden. Darüber hinaus ging es um den Versuch, über die Interessen und Bedarfe junger Menschen zu informieren und dafür zu werben, dies im Krisenmanagement auf allen Ebenen (Kommune – Länder – Bund, pädagogische Institutionen, Wirtschaft etc.) zu berücksichtigen. Dafür bot konzeptionell die Orientierung

an Kinder- und Jugendrechten (die UN-Kinderrechtskonvention) einen geeigneten Ausgangspunkt. In diesem völkerrechtlichen Vertrag ist fest verankert, dass junge Menschen ein Recht auf Bildung haben sowie auf soziale Kontakte, Spiel und gesellschaftliche Teilhabe. Zugleich ist das Recht auf Beteiligung ein zentraler Bestandteil der Konvention.

Gerade die Beteiligungsrechte sind in Deutschland, bereits vor der Pandemie, alles andere als breit etabliert. Dass sie in erheblichem Ausmaß eingeschränkt sind, konnten wir bereits aufzeigen und in dieser Publikation weiter schärfen und ausdifferenzieren. Neben uns forderte auch das Deutsche Institut für Menschenrechte in einer Stellungnahme konkret die Beachtung der Kinder- und Jugendrechte in allen politischen Entscheidungen und verwies u. a. darauf, „dass die Ermittlung des Kindeswohls nur dann sachgerecht erfolgt, wenn die Vorgaben aus Artikel 12 UN-KRK – Recht auf Gehör und Berücksichtigung der Meinung des Kindes – eingehalten werden“.³ Darauf aufbauend werden konkrete Forderungen formuliert und begründet. Die Perspektive junger Menschen einzubeziehen ist demnach eines der wichtigsten Instrumente, auch des Kinder- und Jugendschutzes, um Lebens- und Gefährdungslagen sichtbar zu machen. Da eine Pandemie „zu weitreichenden und dynamischen Veränderungen der Lebensumstände von Kindern führen“ kann, sei es unabdingbar, eben diese und damit einhergehend „zunehmende Hilfebedarfe“ stetig zu ermitteln.⁴

Die Benennung von Gefährdungen etwa durch Gewalt in familiären Kontexten, aus denen sich junge Menschen noch weniger als „normalerweise“ befreien können, weil alltägliche, aber auch helfende und beratende Infrastrukturen weggebrochen bzw. schwerer zu erreichen sind, betreffen den zweiten konzeptionellen Baustein der Studien: das Konzept des Well-Being (im deutschsprachigen Raum häufig auch Wohlbefinden oder Wohlergehen). Das Well-Being-Konzept beruht auf einer multidimensionalen Betrachtung

³ Deutsches Institut für Menschenrechte (2020): Stellungnahme: Kinderrechte in Zeiten der Corona-Pandemie. Kinderrechtsbasierte Maßnahmen stützen und schützen Kinder und Jugendliche in Krisenzeiten, S. 7, abrufbar unter https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/Stellungnahmen/Stellungnahme_Kinderrechte_in_der_Corona-Pandemie.pdf (abgerufen am 02.03.2021).

⁴ ebd., S. 9.

der Lebensbedingungen junger Menschen. So wird sowohl auf Faktoren wie Gesundheit, Bildung, materielle Ausstattung und Qualität von Beziehungen abgehoben, als auch auf Indikatoren, die die Qualität unterschiedlicher Lebensbedingungen erfassen. Diese Herangehensweise soll der Komplexität der Lebensbedingungen gerecht werden und überdies subjektive Empfindungen und Wahrnehmungen in den Blick nehmen. Hierfür konnte an eine ausdifferenzierte Well-Being-Forschung angeschlossen werden.⁵ Insbesondere für die ersten Entwürfe des Fragebogens wurde an die Studie „Children's Worlds+“⁶ angeschlossen. Die internationale Forschung zeigt, dass wichtige Einflussfaktoren auf das Wohlbefinden unter anderem die Wohnsituation, Sicherheit, Schulleistungen und soziale Beziehungen sind.⁷ Gerade qualitative Studien weisen auch auf die Bedeutung eines positiven Selbstbildes hin, Agency im Sinne der Möglichkeit und Befähigung selbstbestimmt handeln zu können und personale Sicherheit.⁸ Als Konzept hat sich Well-Being darüber hinaus als tauglich für die Kommunikation an der Schnittstelle von Forschung, Fachpraxis und Politik erwiesen. Somit war es für die Zielsetzung, Politik zugänglich zu informieren und anschlussfähige Rezeptionen zu bieten, ein wegweisendes Konzept für die Ausrichtung der Studien über das Erleben von jungen Menschen während der Pandemie.

Schließlich ist die Frage nach Bedarfen aus der Sicht junger Menschen der dritte konzeptionelle Baustein, an den angeschlossen wurde. Zum einen verändern sich Bedarfe von jungen Menschen stetig und es geht um für ihr Lebensalter spezifische Bedarfe. Zum anderen sind junge Menschen stark davon abhängig, was ihnen ermöglicht wird – von den Erwachsenen, auf die sie treffen, aber eben auch von politischen und strukturellen Vorgaben. Um sich der Frage zu nähern, welche konkreten Bedarfe im Jugendalter oder dem frühen Erwachsenenalter benannt werden, ist es zentral, Informationen von diesen Gruppen selbst einzuholen. Dieser Ansatz ist eine weitere Konsequenz daraus, junge Menschen als entscheidungs- und handlungsfähige Subjekte und als Individuen zu verstehen, die auf Versorgung, Informationen und Schutz angewiesen sind. Dies ist unter anderem eine Generationen- und Machtfrage, die impliziert, dass Erwachsene in der Verantwortung stehen, jungen Menschen Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen. Ebenso wird auf diesem Weg reflektiert, dass jungen Menschen weniger Möglichkeiten eingeräumt werden und sie durch ihre gesellschaftliche Position vielerorts strukturell benachteiligt sind. Auch das wurde in der Corona Zeit besonders deutlich und wird in den folgenden Kapiteln aufgegriffen.

5 z. B. Rees, G., Savahl, S., Lee, B. J., & Casas, F. (Hrsg.) (2020): Children's views on their lives and well-being in 35 countries: A report on the Children's Worlds project, 2016-19. Jerusalem, Israel: Children's Worlds Project (ISCWeB).

6 Andresen, S./Wilmes, J./Möller, R. (2019): Children's Worlds+. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. DOI: 10.11586/2019007

7 Bradshaw, J./Martorano, B./Natali, L./de Neubourg, C. (2013): Children's Subjective Well-Being in Rich Countries. Child Indicators Research 6, S. 619-635. DOI: 10.1007/s12187-013-9196-4

8 Fattore, T., Mason, J., & Watson, E. (2009): When children are asked about their well-being. Child Indicators Research, 2 (1), 57-77. DOI: 10.1007/s12187-008-9025-3

2 Beteiligung in Corona-Zeiten

Wie verändert sich die gesellschaftliche Beteiligung von jungen Menschen während einer Krise wie der Corona-Pandemie? Dies war eine der Leitfragen, zu der die JuCo-Studien Aufschluss geben sollten. Die Einbindung von jungen Menschen in politische Entscheidungen oder die unmittelbare Gestaltung ihrer Alltagswelten war in Deutschland bereits vor der Corona-Pandemie lückenhaft und keineswegs im Sinne ihrer Rechte verwirklicht.⁹ In der aktuellen Lage aber ist die Beteiligung junger Menschen an der Organisation des gesellschaftlichen Lebens im Ausnahmezustand und an der Ausgestaltung von Maßnahmen gegen die Verbreitung des Virus noch wichtiger. Neue Beteiligungsbedarfe haben sich im Zuge der Maßnahmen zur Pandemie-Bekämpfung, wie z. B. durch die Umstellung auf das Homeschooling sowie durch die Einschränkung von persönlichen Kontakten, ergeben. Es stellt sich also die Frage, ob und wie junge Menschen, ihre Interessen und Sorgen wahrgenommen und sie in die Neuordnung des gesellschaftlichen Lebens einbezogen werden.

Dieser Frage wird im Folgenden entlang der Erkenntnisse der beiden JuCo-Studien nachgegangen. Zudem werden sie in den Kontext zu Jugendstudien gesetzt, die „vor Corona“ stattgefunden haben. Jugendbefragungen aus früheren Jahren machen bereits deutlich, dass junge Menschen sich nur wenig in Diskussionen gesellschaftlich relevanter Fragen und politische Entscheidungen darüber eingebunden fühlen. Die Ergebnisse der

JuCo-Studien zeigen auf, dass die Beteiligungsmöglichkeiten von jungen Menschen im Zuge der Corona-Pandemie in weiten Teilen noch weiter ausgesetzt wurden. Dies beginnt bei Schüler:innenvertretungen, die das Schulleben nicht mehr mitgestalten können, und setzt sich in der politischen Jugendbildung und in anderen Lebensbereichen fort.¹⁰ Obwohl die Studienteilnehmer:innen der JuCo-Befragungen sich überwiegend in sozio-ökonomisch stabileren Lebensverhältnissen befinden (vgl. Beitrag 3), wird deutlich, dass junge Menschen ihre Möglichkeiten der Beteiligung während der Corona-Pandemie als sehr niedrig einstufen. Mit Blick auf junge Menschen in prekären Lebenslagen wie z. B. jene mit Fluchterfahrungen, junge Wohnungslose oder junge Menschen mit Suchtproblematiken und/oder psychischen Erkrankungen sind noch gravierendere soziale Exklusionsprozesse während der Pandemie zu befürchten.

Voice! Junge Menschen wollen gehört werden

Die Ergebnisse der JuCo-Studien zeigen klar auf, dass sich junge Menschen während der Corona-Zeit nicht ausreichend gehört fühlen und dass sich diese Befunde zwischen der ersten und der zweiten Erhebungswelle noch verschärft haben. Dabei haben junge Menschen ein Recht auf Beteiligung – auch in Krisensituationen. Dies ist wie oben

⁹ z. B. Andresen, S./Wilmes, J./Möller, R. (2019): Children's Worlds+. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. DOI: 10.11586/2019007

¹⁰ So spricht der Bundesjugendring bereits im April 2020 in einer Stellungnahme von der „Jugendpolitik im Ausnahmezustand“ und fordert, dass „im Interesse der jungen Menschen ... die Werkzeuge für eine vielfältige demokratische Gesellschaft schnell wieder nutzbar sein [müssen]“ (Deutscher Bundesjugendring (2020): Jugendpolitik im Ausnahmezustand. <https://www.dbjr.de/fileadmin/Positionen/2020/2020-DBJR-position-vs-jugendpolitik-corona.pdf>, abgerufen am 27.02.2020).

bereits erwähnt in der UN-Kinderrechtskonvention oder auch im Kinder- und Jugendhilfegesetz (§ 8 SGB VIII) verankert. Dass junge Menschen von diesem Recht Gebrauch machen wollen und mehr Beteiligung einfordern, sehen wir u. a. an dem überwältigenden Rücklauf der beiden Studien JuCo I und II (vgl. Beitrag 3) und an den Ergebnissen der Studien selbst. Besonders die große Zahl von Rückmeldungen in Kommentaren am Ende des Fragebogens unterstreicht das Bedürfnis sehr vieler junger Menschen auch nach dem umfangreichen Fragebogen individuelle Perspektiven und Sorgen mitteilen zu wollen (vgl. Beitrag 5).

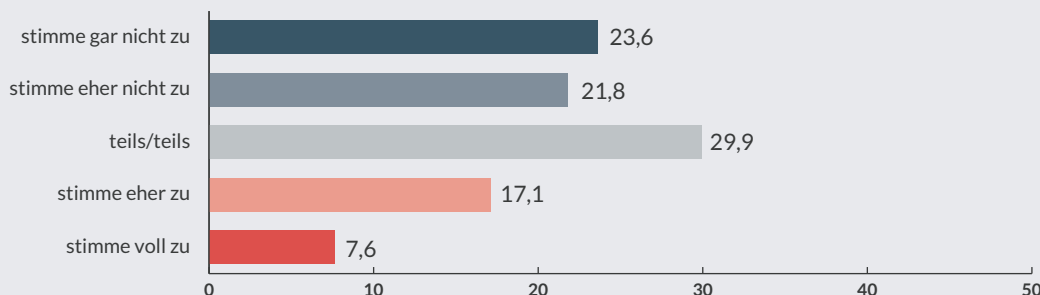
In der Befragung JuCo I wurden die jungen Menschen danach gefragt, ob sie den Eindruck haben ihre Sorgen würden gehört. Die Befunde zu dieser Frage zeigten bereits in der ersten Welle der Corona-Pandemie im Frühjahr 2020 deutlich, dass sich die jungen Menschen nicht ausreichend berücksichtigt fühlten. Danach gefragt, gaben die jungen Menschen im Mittel an, nicht das Gefühl zu haben, gehört zu werden – der Mittelwert lag bei 1,63 auf einer 5-stufigen Skala zwischen 0 (stimme gar nicht zu) und 4 (stimme voll zu). Knapp ein Viertel der Befragten gab an, gar nicht den Eindruck zu haben, dass die eigenen Sorgen gehört werden (23,6%). Weitere 21,8 Prozent stimmten „eher nicht“ zu und 29,9 Prozent befanden sich im Mittelfeld (vgl. Abbildung 1).

Während der Corona-Pandemie ist das Recht junger Menschen auf Beteiligung offensichtlich in den Hintergrund gerückt. Die Teilnehmer:innen beider JuCo-Studien antworteten auf die entsprechenden Fragen, dass sie nicht angehört werden und sie sich nicht gut informiert fühlen. Dieser quantitative Befund wird auch durch die qualitativen Aussagen verstärkt, die im Rahmen verschiedener weiterer Aspekte im Forschungsprozess gewonnen wurden. So wurden bspw. im Herbst 2020 in digitalen und analogen Formaten Workshops mit jungen Menschen zu den Ergebnissen der JuCo I-Studie durchgeführt (vgl. Beitrag 3). Im Zuge dieser Diskussionen wurde sichtbar, dass es bis dahin kaum Angebote für einen Dialog mit jungen Menschen und Entscheidungsträger:innen gegeben hatte.¹¹ Die Schilderungen der Jugendlichen aus diesen Austauschrunden ergänzen und vertiefen die statistischen Befunde und illustrieren darüber hinaus, wie unterschiedlich die Perspektiven junger Menschen auf die sozialen Auswirkungen der Corona-Pandemie sein können (vgl. dazu auch Beitrag 5).

Trotz aller Unterschiedlichkeiten im Erleben der Pandemie gibt es jedoch in der Einschätzung der Beteiligungsmöglichkeiten eine starke Tendenz: Das Gefühl der jungen Menschen gehört zu werden, hat sich im Laufe der Corona-Zeit für viele Befragte weiter verschlechtert. Bereits in der

ABBILDUNG 1 Ich habe den Eindruck, dass meine Sorgen gehört werden (JuCo I)

In gültige Prozent



Quelle: Eigene Darstellung.

BertelsmannStiftung

11 Aus einem Teil dieser Workshops, die der Forschungsverbund „Kindheit – Jugend – Familie in Zeiten von Corona“ gemeinsam mit der Bertelsmann Stiftung organisiert und durchgeführt hat, ist die Broschüre „Fragt uns 2.0 – Corona-Edition. Anmerkungen von jugendlichen Expert:innen zum Leben von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie“ entstanden, die von jungen Menschen selbst entwickelt und zusammengestellt wurde. Abrufbar unter: www.bertelsmann-stiftung/fragt-uns-corona.

JuCo I-Studie wurde von Teilnehmer:innen der Eindruck zurückgemeldet, wenig Mitsprachemöglichkeiten zu haben. In Anlehnung an diesen Befund wurde im Rahmen der JuCo II-Befragung im November 2020 der Fokus noch einmal konkreter auf die Beteiligungs- und Mitsprachemöglichkeiten junger Menschen im Kontext der Corona-Pandemie gelegt. Die Studienteilnehmer:innen wurden gefragt, für wie relevant sie die Berücksichtigung ihrer Situation in politischen Entscheidungsprozessen einschätzen. Zu den folgenden Fragen konnten sie dabei Stellung beziehen:

ein Drittel der jungen Menschen hier mit „teils/teils“ keine eindeutige Antwort geben konnte oder wollte, verweist zusätzlich auf eine Unsicherheit in Bezug auf die Frage der Berücksichtigung der Lebenssituation junger Menschen in der Politik.

Auch die Antworten auf die Frage, inwiefern sie den Eindruck hätten ihre Sorgen würden von der Politik gehört, zeigten erneut und in verschärftem Maße, dass die jungen Menschen sich von politischer Seite nicht umfassend und systematisch gehört fühlen.

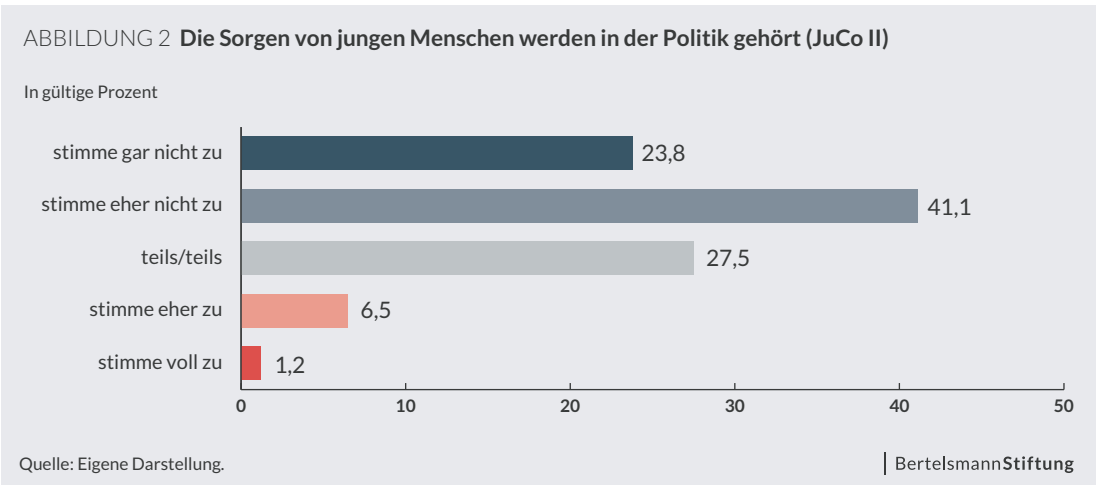
Wie sehr stimmst du – bezogen auf die aktuelle Situation – den folgenden Aussagen zu?

5-stufige Skala:
 Ich stimme gar nicht zu, ich stimme eher nicht zu, teils/teils, ich stimme eher zu, ich stimme voll zu

- Die Situation von jungen Leuten ist den Politiker:innen wichtig.
- Junge Menschen können ihre Ideen in die Politik einbringen.
- Junge Menschen können politische Entscheidungen beeinflussen.
- Die Sorgen von jungen Menschen werden in der Politik gehört.
- In den Medien wird ein negatives Bild von Jugendlichen gezeichnet.
- Die Politik hat ein negatives Bild von Jugendlichen.

In diesem Themenkomplex gaben im Rahmen der JuCo II-Studie 58,3 Prozent der Befragten an, gar nicht bis eher nicht davon auszugehen, dass ihre Situation für Politiker:innen eine Rolle spielt. Nur 12,3 Prozent der Befragten tendierten eher zu einer optimistischen Einschätzung bzw. stimmten voll zu. Dass mit 29,4 Prozent der Befragten rund

Wie Abbildung 2 zeigt, stimmten im November 2020 bereits über 90 Prozent der Befragten dieser Aussage gar nicht, eher nicht oder nur teilweise zu, wobei der überwiegende Teil der Befragten „eher nicht“ zustimmte. Etwa ein Drittel der Befragten hätte gerne eigene Ideen zur Umsetzung der Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie



in die Politik eingebracht, etwa 40 Prozent hingegen hätten von einer solchen Möglichkeit keinen Gebrauch machen wollen. Jedoch gehen auch über die Hälfte aller Befragten gar nicht erst davon aus, dass junge Menschen ihre Ideen in die Politik einbringen können (19,3 % stimmen der Aussage, „Junge Menschen können ihre Ideen in die Politik einbringen“ gar nicht, weitere 38,2 % eher nicht zu). 27,1 Prozent der Befragten stimmen der Aussage teilweise zu, und nur 15,5 Prozent der Befragten sehen „eher“ oder „voll“ Möglichkeiten, sich an wichtigen politischen Entscheidungsprozessen zu beteiligen.

Mitsprache gerade jetzt – Beteiligung vor und während der Corona-Zeit

Ein Blick in die Ergebnisse von Kinder- und Jugendbefragungen vor Corona zeigt nicht zufriedenstellende Beteiligungsmöglichkeiten von jungen Menschen bereits vor der Pandemie. So kommt die Studie Children's Worlds+ (N=3.448) bspw. zu dem Ergebnis, dass „Heranwachsende bislang über keine nennenswerten Einflussmöglichkeiten auf gesellschaftliche Entscheidungs- und Verteilungsreformen verfügen.“¹² Junge Menschen können bspw. nicht „über die Formulierung und Gewährleistung von Rechten und Ansprüchen“ mitentscheiden und „die Entwicklung, Etablierung und Anwendung von Verfahren und Vorgehensweisen im Umgang mit Bedarfen“ nicht beeinflussen¹³. Auch breit angelegte Befragungen wie der Deutsche Freiwilligensurvey (N=28.690) verweisen auf mangelnde Partizipationsmöglichkeiten Jugendlicher. Mit Blick auf den Themenbereich „Politische Partizipation“ zeigt sich hier, dass der Anteil von Menschen, die sich im Jahr 2014 „in einer oder mehreren politischen Form(en) beteiligt haben“ in der Gruppe der 14- bis 29-Jährigen mit 50,5 Prozent im Verhältnis zu

den Vergleichsgruppen der 30- bis 49-Jährigen (60,5 %), 50- bis 64-Jährigen (65,6 %) und über 65-Jährigen (53,9 %) am geringsten ist.¹⁴

Dabei darf aus diesen Daten nicht etwa auf einen mangelnden Wunsch der jungen Menschen, sich zu beteiligen, geschlossen werden. Vielmehr weisen diese Erkenntnisse darauf hin, dass junge Menschen ihre Mitbestimmungschancen schon vor Corona als wenig aussichtsreich einschätzten. So erbrachte bspw. die Studie „Generation Z“ (d. h. hier: die im Jahr 2019 14- bis 24-Jährigen) mittels der Auswertung einer Quotenstichprobe (N=1.006) im Jahr 2019 mit Blick auf die Aspekte „Politische Beteiligung“ und „Zukunftsperspektiven“ den Befund, dass die „Generation Z“ wenig von Politik und ihren Entscheidungen hält. Junge Menschen nehmen laut der Befragung auch an, Politik würde sehr von wirtschaftlichen Interessen beeinflusst.¹⁵ Des Weiteren bemängelten die Befragten u. a. „intransparente Entscheidungsprozesse und (aus ihrer Sicht) überholte Sprach- und Kommunikationsformen“, die nicht zu ihren Bedürfnissen passen.¹⁶ In der Studie wurde festgestellt, dass unter den Jugendlichen „nicht einmal jede/r Siebte der Meinung ist, die Politik nehme die Sorgen junger Menschen ernst.“¹⁷

Dies steht in engem Zusammenhang mit den Zukunftsperspektiven der jungen Menschen. Bereits vor Corona prognostizierten in der „Generation Z“-Studie 44 Prozent der Befragten ihrer Generation eher keine gute Zukunft. Diejenigen jedoch, die sich von der Politik ernst genommen fühlen, blickten optimistischer in die Zukunft als solche, die sich nicht ernst genommen fühlen.¹⁸

Wie die Ergebnisse der JuCo-Studien zeigen, fühlen sich junge Menschen während der Corona-Pandemie noch weniger beteiligt als zuvor. Die Möglichkeiten und Strukturen zur Beteiligung

12 Andresen, S./Wilmes, J./Möller, R. (2019): Children's Worlds+. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. S. 12 DOI: 10.11586/2019007

13 ebd.

14 Simonson, J./Vogel, C. (2017): Politische Partizipation: Unterschriftenaktionen, Demonstrationen, Bürgerinitiativen und politische Ämter. In: Simonson, J./Vogel, C./Tesch-Römer, C./Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.) (2017): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden, S. 212. DOI: 10.1007/978-3-658-12644-5

15 Kantar Public (2019): Generation Z. Eine Studie von Kantar, Public Division, im Auftrag des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung (BPA): Berlin, S. 5

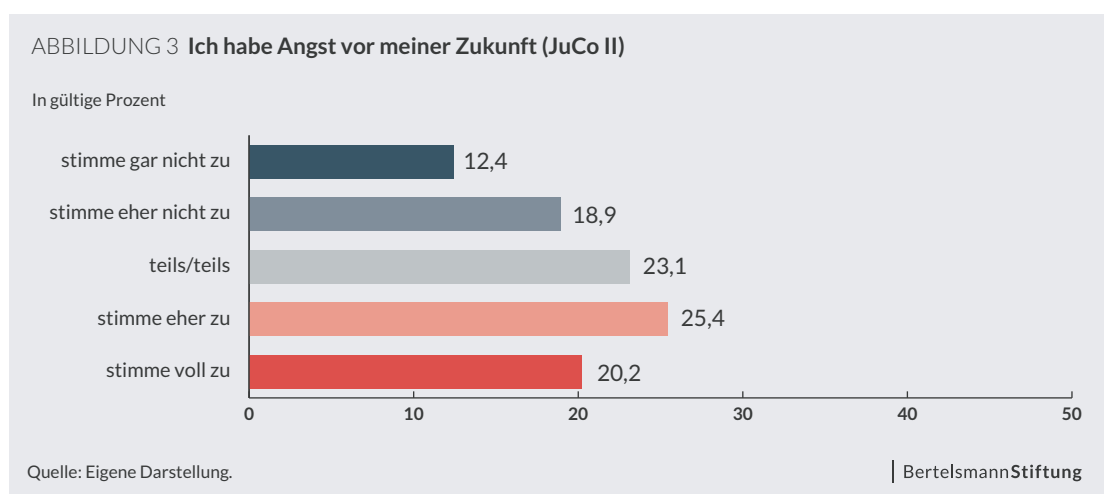
16 ebd.

17 ebd.

18 ebd.

junger Menschen erweisen sich offensichtlich als nicht stabil genug – sie sind keineswegs „krisensicher“. Neben der Einschätzung von vielen jungen Menschen, aktuell nicht genug beteiligt zu werden, prägt die Angst vor der Zukunft das Lebensgefühl von einer großen Gruppe der Befragten (vgl. Abbildung 3): 45,6 Prozent der Befragten stimmen voll oder eher zu, immerhin noch weitere 23,1 Prozent geben auf die Frage „teils/teils“ an.

Menschen mit der Krise umzugehen wie auch ihre Sorgen werden nicht verstanden. Sie sollen sich anpassen an Regeln, die sie wie viele andere zum Teil nicht nachvollziehen und nicht mitgestalten können. Bei jungen Menschen, die sich in besonders vulnerablen Lebenssituationen befinden, stellt sich außerdem die Frage, wie sie mit der aktuellen Lebenssituation zurechtkommen und wie viele sozial-emotionale, aber auch materielle Ressourcen sie überhaupt zur Verfügung haben.



Mangel an Beteiligung und Angst vor der Zukunft müssen zusammen in den Blick genommen werden. Die Befunde verweisen darauf, dass ein hoher Anteil junger Menschen für sich wenig Gestaltungsspielraum sieht. Während Beteiligungsbedarfe durch die folgenreichen Änderungen des Alltags junger Menschen, bspw. durch das Lernen zu Hause oder die Kontaktbeschränkungen, im Zuge der Pandemie deutlich gestiegen sind, haben junge Menschen faktisch äußerst wenige Mitsprachemöglichkeiten für sich festgestellt. Entsprechend sorgenvoll blicken Jugendliche in die Zukunft.

Niemanden vergessen – Vulnerablen Gruppen besser zuhören

Der Wunsch nach Gehör und Beteiligung variiert unter den jungen Menschen. Sie befinden sich in unterschiedlichen – auch unterschiedlich belasteten – Lebenslagen, werden aber kaum in ihrer Heterogenität wahrgenommen. Die Wege junger

Vor diesem Hintergrund geben Gruppenvergleiche innerhalb des Datensamples aus JuCo II noch weitere Aufschlüsse darüber, welche jungen Menschen sich noch stärker von der Politik übersehen und nicht gehört fühlen und ihre Beteiligungsmöglichkeiten als noch geringer einschätzen, als dies bereits im Sample insgesamt der Fall ist. Hier wird erkennbar, dass das Vertrauen in die politischen Entscheidungen und die Angst vor der Zukunft in einem Zusammenhang mit den vorhandenen materiellen und sozial-emotionalen Ressourcen stehen. Unter denjenigen befragten jungen Menschen, die nicht zustimmen, dass ihre Sorgen in der Politik gehört werden (das waren in JuCo II 4.551 junge Menschen, also 64,9 %), ergibt sich folgendes Bild:

Das Gefühl, unzureichend politisch Gehör zu bekommen, korrespondiert mit dem Eindruck junger Menschen, dass in den Medien ein negatives Bild von jungen Menschen gezeichnet wird und auch Politiker:innen jungen Menschen keine besondere Wertschätzung entgegenbringen. Die jungen

Menschen, welche sich „abgehängt“ und nicht beteiligt fühlen, haben seltener online Kontakt zu ihren Freund:innen, sie erleben häufiger als diejenigen, die der Aussage teilweise oder grundsätzlich zustimmen, dass ihre sozialen Kontakte während der Corona-Pandemie abgebrochen sind. Diese Gruppe gibt auch häufiger an, familiäre Sorgen und Geldsorgen zu haben als diejenigen, die der Aussage teils/teils oder eher zustimmen. Auch beschreibt sich die Gruppe derjenigen, die sich durch die Politik nicht gesehen fühlt, seit Corona psychisch besonders belastet – häufiger als diejenigen, die der Aussage teils/teils oder zustimmen. Aus diesem Kontext heraus werden offensichtlich die Corona-Maßnahmen in der Teilgruppe der „Belasteten“ oder „Enttäuschten“ tendenziell anders bewertet als in der Gesamtgruppe der in JuCo II befragten Personen. Sie halten die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie häufiger für übertrieben als diejenigen, die der Aussage teils/teils oder zustimmen. In dieser Gruppe stimmt eine größere Anzahl der Aussage zu, dass sie gerne eigene Ideen zur Eindämmung der Corona-Pandemie in die Politik eingebracht hätten und bei politischen Entscheidungen mitbestimmen möchten als diejenigen, die der Aussage teils/teils oder zustimmen.

Somit lassen sich zwei Befunde mit Blick auf Beteiligung und die Vertretung der Interessen junger Menschen durch die Politik hervorheben:

- Junge Menschen, die sich bei politischen Entscheidungen und gesellschaftlichen Gestaltungsprozessen einbringen möchten, finden keine guten und niedrigschwelligen Strukturen vor, um dies realisieren zu können. Sie sind insbesondere in der Pandemie-Zeit enttäuscht, weil ihr Leben gravierend von den Maßnahmen berührt ist, sie aber kaum Gelegenheit haben, dazu Stellung zu beziehen und sich in die Aushandlung von Maßnahmen im Interesse aller Gesellschaftsmitglieder einzubringen.
- Junge Menschen, die über wenig soziale und materielle Ressourcen verfügen, sehen sich besonders wenig durch die politischen Vertreter:innen wahrgenommen und gehört. Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund relevant, dass ihre soziale Teilhabe ohnehin oftmals stark eingeschränkt ist.

Konsequenzen für eine partizipative Jugendpolitik

Inwieweit kann und muss also Beteiligung und Mitbestimmung von jungen Menschen während der Pandemie gewährleistet werden? Die Erkenntnisse der JuCo-Studien machen deutlich, dass Anforderungen an eine partizipative Jugendpolitik und an Infrastrukturen für die Selbstvertretungen von jungen Menschen abgeleitet werden müssen.

Jugendliche und junge Erwachsene werden in aktuellen Diskursen nicht genügend eingebunden – ihre Ideen und Lösungsvorschläge bleiben in der Entscheidungsfindung und für die Bearbeitung der Krise weitgehend ungenutzt. Sie haben keinen Raum zur Mitgestaltung des Krisenmanagements. Erste Tendenzen zum Dialog, wie in der „Fridays for Future“-Bewegung, sind in der Corona-Pandemie bisher nicht zum Tragen gekommen. Jugendliche und junge Erwachsene können sich unter dem Einfluss der geltenden und sich immer wieder verändernden Kontaktregeln kaum noch hinreichend organisieren. Es sind keine stabilen Infrastrukturen vorhanden, in denen sie sich treffen, beraten und Einfluss nehmen können. Es gilt außerdem, junge Menschen in prekären Lebenslagen besser abzusichern: Es müssen Maßnahmen entwickelt werden, sodass z. B. von Armut betroffene junge Menschen, (junge) Wohnungslose oder junge Menschen, die in Einrichtungen stationärer Erziehungshilfen aufwachsen sowie junge Menschen mit Fluchterfahrungen durch die Folgen der Pandemie nicht noch zusätzlich benachteiligt werden.

Wie es jungen Menschen mit den geringen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, der Begegnungen mit Peers, dem oftmals engen Zusammenleben in ihren Familien, aber auch mit der gesellschaftlichen sowie politischen Auseinandersetzung geht, welche Sorgen sie haben und wie sie sich auch in der Bewältigung der Krise einbringen wollen und könnten, spielt bei politischen und auch organisationalen Entscheidungen, z. B. in den Schulen selbst, eine untergeordnete Rolle. Die Folgen der Krise und deren Bewältigung, die Kosten und komplexen Konsequenzen, betreffen aber nicht nur die Gegenwart von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, sondern auch ihre Zukunft.

Das Recht der jungen Menschen auf Beteiligung darf nicht ein beliebiges Recht sein, welches in Krisen ausgesetzt werden kann. Wenn dies möglich ist, so muss daraus geschlossen werden, dass das Recht auf Beteiligung nicht fest genug etabliert ist. Beteiligung muss im Gegenteil ein wichtiger Bestandteil der Krisenbewältigung sein.

Selbstwirksamkeit ist nicht nur für die individuelle Lebenssituation in Krisenzeiten ein wichtiges Element, sondern auch für die Entwicklung gesellschaftlicher Problemlösungen. Dafür liegen anschauliche Beispiele in einigen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit oder den Hilfen zur Erziehung vor.¹⁹

¹⁹ Beispiele unter <https://www.offene-jugendarbeit.net/index.php/okja-in-corona-zeiten/okja-in-coronazeiten>, www.forum-transfer.de, www.informiert-und-beteiligt.de (abgerufen am 01.03.2020); vgl. zudem Voigts, Gunda (2020): Vom „Jugend vergessen“ zum „Jugend ermöglichen“: Bewegungs-, Beteiligungs- und Freiräume für junge Menschen in Corona-Zeiten. Forum Kinder Jugend Sport 1, S. 93-99. DOI: 10.1007/s43594-020-00022-5

3 Perspektiven junger Menschen in der Forschung aufgreifen

Nicht nur Politik und pädagogische Praxis sind dazu aufgefordert, junge Menschen zu sehen, zu hören und zu beteiligen, sondern auch die Forschung ist durch das Beteiligungsdefizit, das im vorherigen Beitrag beschrieben wird, herausgefordert. Darum wird in diesem Beitrag der Entwicklungsprozess beider JuCo-Befragungen beschrieben. Dazu werden zunächst der Ausgangspunkt, der forschersiche Zugang sowie ausgewählte Befunde aus JuCo I beschrieben und anschließend die vorgenommenen Änderungen in JuCo II begründet. Für diese waren insbesondere die Rückmeldungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbst wichtig.

Erfahrungen im Forschungsprozess: Ausgangsinteresse und Vorgehensweise

Ausgangspunkt für die erste Befragung bildete die Beobachtung, dass die Situation junger Menschen in der Phase des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 kaum thematisiert wurde und wenn doch, dann mit einem negativen Zungenschlag. Einerseits war für alle erkennbar, dass sich der Alltag für Jugendliche und junge Erwachsene radikal anders darstellte, andererseits war ein einseitiger Blick auf diese Altersgruppe deutlich zu bemerken. Diese beiden Aspekte ließen die Frage aufkommen, wie denn junge Menschen den Lockdown, die damit verbundenen massiven Veränderungen und die allgemeine Verunsicherung in der Krise wahrnehmen und welche Erfahrungen sie machen.

Unter anderem anschließend an Befragungen, die mit dem multidimensionalen Konzept von Well-Being sowie der Erfassung von Bedarfen und Interessen arbeiten,²⁰ wurde der erste Fragebogen von JuCo I entwickelt und erprobt. Dabei konnten ausgewählte bereits getestete Befragungsinstrumente übernommen werden. Eine Anforderung bestand aber in der Anpassung an die spezifische Situation, um Erkenntnisse über Alltag, Wahrnehmungen und Erfahrungen in der Corona-Pandemie zu erhalten. Dazu wurden die Teilnehmer:innen an ausgewählten Items um eine „Vorher-Nachher-Einschätzung“ gebeten.

Um die Heterogenität der methodischen Ausrichtung des Forschungsteams der JuCo-Befragungen zu nutzen, wurde zudem ein qualitatives Element in die Online-Befragung integriert. So wurden die Teilnehmer:innen am Ende der Befragung gebeten, den Fragebogen zu kommentieren und das mitzuteilen, was ihnen besonders wichtig ist oder ihnen gefehlt hat. Diese Option haben viele Befragte genutzt, sodass zur ersten Befragung (N=5.520) im Mai 2020 über 600 ausführliche Kommentare vorliegen, die eine Verknüpfung der quantitativen Daten mit qualitativen Analysen ermöglichen.

Angesichts der politischen und gesellschaftlichen Dynamik, der Unsicherheit in der Bevölkerung über die gesundheitlichen Folgen einer Erkrankung, der Infektionsschutzmaßnahmen und der Beobachtung, dass zwar Homeschooling und auch mögliche Gewaltbelastungen in häuslicher Enge zu einem öffentlichen Thema wurden, aber junge

²⁰ z. B. Andresen, S./Wilmes, J./Möller, R. (2019): Children's Worlds+. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. DOI: 10.11586/2019007

Menschen selbst unsichtbar blieben und keine Stimme hatten, nahm das Forschungsteam eine fokussierte erste Auswertung vor. Diese wurde zügig veröffentlicht und durch die Presseabteilungen der Universitäten des Forschungsverbunds begleitet. Ziel war es, dem politischen Handeln in der Pandemie durch die JuCo I-Daten eine Informationsbasis zu liefern und auf die Situation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufmerksam zu machen.

Für die erste Auswertung und Publikation war neben der Vorbereitung des Datenhandbuchs,²¹ der Deskription des Datensatzes und ausgewählter Analysen auch die anhand von Schlüsselwörtern erfolgte qualitative Analyse der Kommentare wichtig. So fokussiert ein erstes Papier auf die Kritik junger Menschen an einem äußerst einseitigen Blick auf ihre Rolle als Schüler:innen und an der damit verbundenen Erwartung, auch in einem gänzlich unbekanntem Bildungsalltag funktionieren zu sollen:



„Wir Jugendlichen werden doch nur als Schüler gesehen. Wir sollen lernen und lernen und lernen.“²²

Sichtbar wurden anhand der ersten Auswertung neben dem Mangel an Beteiligung und Gehör aber auch Unterschiede zwischen Jugendlichen, die ihren Erfahrungen im Lockdown etwas Positives abgewinnen konnten und denjenigen, die dies als außerordentliche Belastung erlebten.

Die Intention der zweiten Befragung begründete sich aus dem Erkenntnisinteresse, den „Wiedereinstieg“ in Schule, Universität, Arbeitsplatz, Praktikum etc. aus der Sicht junger Menschen zu erfassen. Sie fiel – ungeplant – im November 2020 in den nächsten Lockdown, der als „Lockdown light“ beschrieben wurde und in dem zumindest die Schulen weitgehend geöffnet blieben. Alle anderen Aktivitäten und Kontaktmöglichkeiten

waren aber während der zweiten Erhebung erneut erheblich beschränkt. Der Zulauf zu JuCo II war mit über 7.000 Teilnehmer:innen ebenfalls sehr hoch und das Stimmungsbild der ersten Befunde hat sich teilweise verstärkt. Beteiligung ist ein Schlüsselthema geblieben, und zusätzlich sind die Belastungen der Pandemie und der darauf bezogenen Maßnahmen markant hervorgetreten.²³

Durch die Diskussion der ersten Befunde und des Fragebogens von JuCo I mit jungen Menschen hatte das Forschungsteam wichtige Impulse erhalten und konnte durch diese Beteiligung junger Menschen im Forschungsprozess deren Themen im Fragebogen von JuCo II noch besser aufgreifen.

Beteiligung von jungen Menschen im Forschungsprozess

Bereits die Kommentare von Teilnehmer:innen der JuCo I-Studie machen Ärger und Frustration über das Gefühl sichtbar, als Jugendliche von der Politik nicht ernstgenommen zu werden. So schrieb bspw. ein:e Befragte:r:



„Was viele Jugendliche abfuckt ist das man überhaupt nicht gehört wird, die Tagesschau spricht über Schüler jedoch werden nur die Meinungen von Erwachsenen gezeigt aber nicht von denjenigen die es überhaupt betrifft (die Schüler).“

oder ein:e Andere:r:



„Es geht um Homeoffice, Wirtschaft, einkaufen und Noten. Aber unsere Gefühle und was das für uns bedeutet? Pfff.“

²¹ Wilmes, J./Lips, A./Heyer, L. (2020): Datenhandbuch zur bundesweiten Studie JuCo. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. DOI: 10.18442/143

²² Andresen, S./Lips, A./Möller, R./Rusack, T./Thomas, S./Schröder, W./Wilmes, J. (2020): Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim, S. 4. DOI: 10.18442/120

²³ Andresen, S./Heyer, L./Lips, A./Rusack, T./Thomas, S./Schröder, W./Wilmes, J. (2020): „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“. Jugendalltag 2020. Universitätsverlag Hildesheim. DOI: 10.18442/163

In eine ähnliche Richtung ging eine Rückmeldung zur Gestaltung des Fragebogens von einer:inem weiteren Befragten:



„Man hätte noch fragen können, warum junge Menschen das Gefühl haben nicht gehört zu werden mit ihren Problemen.

Wir haben viele Petitionen und sonstige Sachen in Bewegung gesetzt, jedoch werden wir nicht ernst genommen und ignoriert.“

Um Rückmeldungen wie diese ausgewählten Zitate aufzugreifen, wurden Wege gesucht, im weiteren Verlauf der Jugendbefragung junge Menschen partizipativ in den Forschungsprozess einzubinden. Ein zentrales Element stellten dabei Jugendworkshops dar, die ab Sommer 2020 von uns als Forschungsverbund in Kooperation mit der Bertelsmann Stiftung durchgeführt wurden. In diesen wurden die Ergebnisse der JuCo I-Studie von Mitgliedern des JuCo-Forschungsteams vorgestellt und dann gemeinsam mit den jungen Menschen diskutiert. Im Zeitraum zwischen Juli und September 2020 wurden teils online, teils vor Ort insgesamt fünf Workshops mit jungen Menschen durchgeführt. Auch Mitarbeiter:innen der Bertelsmann Stiftung waren bei den Diskussionsrunden zugegen. Im Mittelpunkt standen das Erleben und die Erfahrungen der Jugendlichen. Der Austausch drehte sich überwiegend um Fragen wie: „Wie sieht euer Leben zurzeit aus? Was denkt ihr über die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen? Wie stellt ihr euch eure Zukunft unter den Folgen von Corona vor?“ Zudem wurde Raum gegeben, um ggf. auch positive Auswirkungen der Kontakt- und Alltagsbeschränkungen in den letzten Monaten zu diskutieren. Einen wesentlichen Teil der Workshops stellte der Austausch darüber dar, welche Themen außer den abgefragten den Jugendlichen noch wichtig sind und welche Fragen bei einer weiteren JuCo-Studie unbedingt aufgenommen werden sollten.

An den Workshops beteiligten sich pro Austauschrunde jeweils etwa 10 junge Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen (Schüler:innen, Praktikant:innen, Auszubildende, Studierende). Sie gaben zu Protokoll, ihr Recht gehört zu werden, müsse unabhängig von Corona stärker verwirklicht werden. Immer wieder wurde dies auch mit gesellschaftlichen und bildungsnahen Themen wie der Digitalisierung und der Frage, wie die jungen Menschen in Zukunft leben wollen, verknüpft. Dass die Erfahrungen und Perspektiven junger Menschen in der Corona-Zeit diesbezüglich nicht gehört und aufgegriffen werden, erleben die Jugendlichen als äußerst frustrierend. Insbesondere bezogen auf biografische Übergangsphasen wurde angesichts der Corona-Pandemie von Zukunftsängsten und finanziellen Sorgen berichtet. Unsicherheit besteht vor allem bezüglich Bewerbungen und Studienwahl, aber auch mit Blick auf Auslandsaufenthalte oder geplante Wohnortwechsel. Gleichzeitig machten die jungen Menschen deutlich, wie sehr die Maßnahmen zur Einschränkung der Pandemie sie psychisch und sozial belasten und die Entwicklung neuer Verhaltensweisen verlangen, um mit Einsamkeit, Langeweile und Frustration, aber auch mit Zwang und Stress umzugehen. In diesem Zusammenhang wurde betont, dass eine zweite Befragung auch die Themenreiche Alltagserleben und Freizeitverhalten in den Blick nehmen soll und der Kontakt zu Peers berücksichtigt werden muss. Zusammen mit Rückmeldungen aus den Freitext-Antworten wurden die Jugendworkshops damit zu einem wichtigen Orientierungspunkt bei der Weiterentwicklung des Fragebogens für die JuCo II-Befragung.²⁴

Schwerpunkte und Weiterentwicklung der Fragebögen

Für die Entwicklung beider Fragebögen wurden u. a. getestete Fragen und Skalen herangezogen. Konzeptionell wurde damit auch an das Konzept des Wohlbefindens im Hier und Heute angeschlossen. Dabei geht es um subjektive Einschätzungen verschiedener Bereiche, genauso wie um die

²⁴ Als ein Ergebnis der Jugendworkshops, die der Forschungsverbund „Kindheit – Jugend – Familie in Zeiten von Corona“ gemeinsam mit der Bertelsmann Stiftung organisiert und durchgeführt hat, ist die bereits zuvor erwähnte Broschüre „Fragt uns 2.0 – Corona-Edition. Anmerkungen von jugendlichen Expert:innen zum Leben von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie“ entstanden. Abrufbar unter: www.bertelsmann-stiftung/fragt-uns-corona

Erhebung objektiver Daten etwa zur technischen Ausstattung etc. JuCo I und JuCo II haben gemeinsame Fragen und Items, um Vergleiche zu ermöglichen. JuCo II wurde darüber hinaus anhand der Rückmeldungen aus den Jugendworkshops und Hinweisen aus den Freitexten der ersten Studie entsprechend erweitert. Da der öffentliche Diskurs vielfach von einer Reduktion des Jugendlebens auf Familie geprägt zu sein scheint, ging es hierbei auch um das Anliegen, im Gegensatz dazu der Diversität von Jugend möglichst gerecht zu werden. So wurden in JuCo II Fragen zu Care-Aufgaben ebenso übernommen wie Fragen zu besonderem Unterstützungsbedarf und anderen Aspekten der Diversität von Jugend. JuCo II erfasst genauer die Veränderungen der Beschäftigung, eventuelle Infektionen und Erfahrungen mit Quarantäne, die Beurteilung der Infektionsschutzmaßnahmen, das psychosoziale Befinden, materielle Bedingungen, die Wohnsituation und Bedarfe vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie.

Die zweite Befragung hat insgesamt die Vielfalt junger Menschen etwas besser erfasst als in JuCo I, was auch auf den Versuch zurückzuführen ist, erweiterte und einladende Zugänge zu schaffen.

Erweiterung der Zugänge

Neben der Anpassung und Erweiterung des Fragebogens von JuCo I zu JuCo II stellte sich im Verlauf des Forschungsprozesses die Frage der Reichweite der Studie. Ein kritischer Blick auf das Sample von JuCo I verweist durchaus auf Grenzen der Aussagekraft, denn im Frühjahr 2020 wurden vor allem junge Menschen erreicht, die zur Schule gehen und über hohe emotional-sozioökonomische Ressourcen verfügen (siehe unten Tabelle 1). Dies wurde bspw. an den Angaben zum häuslichen Umfeld (Vorhandensein eines ungestörten Raumes, direkte Ansprechpersonen bei Sorgen und Problemen) deutlich.

Um noch mehr junge Menschen in anderen, auch weniger privilegierten Lebenssituationen zu erreichen, wurden die Verbreitungswege der JuCo II-Studie erweitert. So wurde bspw. ein Instagram-Account angelegt und ein QR-Code verbreitet, mit dem der Fragebogen direkt abgerufen werden konnte (Abbildung 4). Eine „digitale

Postkarte“ wurde auf verschiedenen Social Media Foren geteilt und von jungen Menschen, Vereinen und Initiativen weitergetragen (Abbildung 5). Darüber hinaus wurde die Einladung zur Studie per E-Mail versandt: Über 300 Akteur:innen aus Schule und Hochschulen, den unterschiedlichen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe, im Bereich der Selbstorganisationen von Menschen mit Behinderung, Careleaver:innen und anderer Zusammenschlüsse junger Menschen, verschiedenste Jugendinitiativen und Vereine, Wohlfahrtsverbände, Organe und Gremien der Kinder- und Jugendpolitik sowie private Kontakte wurden angeschrieben und gebeten, die Studie über ihre Kanäle weiter zu verbreiten. Darüber hinaus wurde eine Pressemitteilung veröffentlicht. Unter den Teilnehmer:innen beider Studien wurden jeweils 20 Wertgutscheine in Höhe von 20 Euro zur Verlosung angeboten.



ABBILDUNG 4 QR-Code zum Online-Fragebogen von JuCo II (Laufzeit bis 22.11.2020)

Um den Fragebogen auch jungen Menschen zugänglich zu machen, die Lernschwierigkeiten oder sprachliche Einschränkungen haben, wurde der Fragebogen in der zweiten Erhebungswelle zusätzlich in einer sprachlich vereinfachten Version zur Verfügung gestellt. Dazu wurde ein:e externe:r Auftragnehmer:in beauftragt, den bereits



ABBILDUNG 5 Digitale Postkarte (JuCo II)

entwickelten Fragebogen von JuCo II sowie die Datenschutzerklärung in „einfache Sprache“ zu übersetzen, um die Komplexität des Fragebogens im Interesse einer besseren Verständlichkeit zu reduzieren. Dabei war es jedoch wichtig, die Vergleichbarkeit zu den Gesamtergebnissen nicht zu gefährden. Darum wurde von der ursprünglichen Idee eines Fragebogens in „leichter Sprache“ abgesehen und stattdessen eine lediglich „vereinfachte“ Variante erstellt.²⁵

Die jungen Menschen konnten auf der Startseite der Befragung zwischen den beiden Sprachvarianten wählen. Von der Variante in *einfacher Sprache* machten mit 9,1 Prozent der Befragten rund 640 Personen Gebrauch (N=7.038). Dies kann als gute Quote der Annahme der vereinfachten Sprachvariante interpretiert werden und bestätigt die Bemühungen, in JuCo II mehr junge Menschen in verschiedenen Lebenssituationen zu erreichen. Der Blick auf die soziodemographischen Merkmale derer, die die vereinfachte Sprachvariante gewählt haben, zeigt, dass von diesen 640 Personen 36,3 Prozent angaben, dass ein Elternteil (11,5 %) oder beide Eltern (24,8 %) in einem anderen

Land geboren wurden. Unter denjenigen, die den Fragebogen in „einfacher Sprache“ ausgefüllt haben, gaben zudem 3,7 Prozent an, eine Beeinträchtigung zu haben. 1,8 Prozent gaben an, einen Unterstützungsbedarf zu haben, aktuell diese Unterstützung jedoch nicht zu erhalten. Insgesamt kann die Bereitstellung des Fragebogens in „einfacher Sprache“ als hilfreich im Bemühen um die Verbreiterung der Reichweite und Annahme des Fragebogens gesehen werden.

Im Folgenden wird ein Einblick in das Sample von JuCo I und JuCo II gegeben (vgl. Tabelle 1). Hier werden einige markante Änderungen sichtbar. Bspw. haben sich an JuCo II weniger Schüler:innen beteiligt und Gruppen Jugendlicher in anderen Lebenslagen und mit besonderen Bedarfen werden sichtbar.

Aus der Gegenüberstellung der soziodemographischen Charakteristika der mit JuCo I und JuCo II erreichten Befragten geht hervor, dass in JuCo II insgesamt mehr junge Menschen erreicht wurden und unter diesen auch mehr junge Menschen waren, die nicht mehr zur Schule gehen.

²⁵ Während sich „leichte“ Sprache explizit an Menschen mit einer Lernbehinderung richtet, zielt „einfache“ Sprache auf Menschen, die lesen können, aber Schwierigkeiten mit dem Verständnis komplexerer Texte haben, vgl. <http://www.netz-barrierefrei.de/seite/einfache-sprache-10-unterschiede-gemeinsamkeiten.html> (abgerufen am 11.02.2021)

TABELLE 1 Sample von JuCo I und JuCo II

In gültige Prozent	JUCO I	JUCO II
Bereinigter Datensatz	N = 5.520	N = 7.038
Alter: Verteilung	15 bis 17 Jahre 46,3 18 bis 19 Jahre 19,4 20 bis 24 Jahre 22,4 25 bis 30 Jahre 11,9	15 bis 17 Jahre 34,3 18 bis 19 Jahre 26,1 20 bis 24 Jahre 26,6 25 bis 30 Jahre 12,9
Alter: Mittelwert	19,04 Jahre	19,61 Jahre
Geschlecht	Weiblich 66,9 Männlich 32,2 Divers 1,0	Weiblich 66,9 Männlich 31,7 Divers 1,5
Hauptbeschäftigung	Schule 56,7 Ausbildung 7,0 Erwerbstätigkeit 10,5 Arbeitssuche 1,6 Studium 18,0 Anderes 3,5 Freiwilligendienst 2,8	Schule 40,8 Ausbildung 7,6 Erwerbstätigkeit 12,3 Arbeitssuche 1,7 Studium 23,2 Anderes 3,8 Freiwilligendienst 10,5
Herkunft der Eltern		Beide Eltern sind in Deutschland geboren 79,2 Ein Elternteil, das nicht in Deutschland geboren ist 9,8 Beide Eltern sind nicht in Deutschland geboren 11,0
Beeinträchtigung und Unterstützung		Ja, habe Beeinträchtigung und bekomme Unterstützung 2,3 Nein, bekomme keine Unterstützung, bräuchte sie aber 2,0 Nein, bekomme keine Unterstützung und brauche auch keine 95,6

Quelle: Eigene Darstellung.

BertelsmannStiftung

Insbesondere nahmen deutlich mehr Menschen in Freiwilligendiensten an der Befragung teil. Im Durchschnitt waren die Befragten in JuCo II zudem etwas älter als die Befragten in JuCo I.

Aus Tabelle 1 geht zudem hervor, dass und inwiefern die Items zur Soziodemographie u. a. zu Angaben zum Unterstützungsbedarf erweitert werden. Tendenziell weisen diese Angaben ebenso wie das Antwortverhalten bei anderen Items aber dennoch darauf hin, dass junge Menschen in benachteiligten Lebenssituationen im Sample eher unterrepräsentiert sind. Bspw. wurde nur eine geringe Zahl von Jugendlichen erreicht, die in Pflegefamilien oder Wohngruppen leben (in JuCo II gaben bspw. nur 1,3 % der Befragten an, in einer Wohngruppe oder im betreuten Wohnen zu leben und nur 0,4 % gaben an, in einer Pflegefamilie zu leben).

Auch mit Blick auf einzelne Items, bspw. zu den räumlichen Ressourcen der Befragten, kann von eher privilegierten Lebensverhältnissen der erreichten Befragten ausgegangen werden, wenn in JuCo II bspw. 84,9 Prozent der Befragten angaben, zu Hause einen ungestörten Platz zum Arbeiten zur Verfügung zu haben bzw. 91,3 Prozent zu Hause einen ungestörten Rückzugsort haben. Gleichzeitig dürfen darüber jene 11,1 Prozent bzw. 7,4 Prozent der Befragten nicht vergessen werden, die über einen solchen ungestörten Raum zum Arbeiten oder einen Rückzugsort nicht verfügen und diesen brauchen.

Konsequenzen für weitere Forschung

Die insgesamt hohe Beteiligung an beiden Studien ist als Hinweis darauf zu lesen, dass junge Menschen hier die Chance ergriffen haben, sich zu äußern. Hierin liegt folglich eine besondere Chance der Jugendforschung, aber auch eine Verantwortung, wenn stellvertretend für junge Menschen gesprochen wird und ausgewählte Ergebnisse an die Politik herangetragen werden. In allen gesellschaftlichen Bereichen – auch in der Wissenschaft – geht es um Zugänge und Beteiligungsformate, durch die junge Menschen ihre Stimme zur Geltung bringen können (voice) und über echte Optionen verfügen (choice).

Insbesondere junge Menschen in benachteiligten Lebenssituationen und ihre alltäglichen Herausforderungen müssen endlich unter den Bedingungen der Corona-Pandemie stärker berücksichtigt werden. Die Krise und ihre Folgen belasten jene besonders stark, die auch bereits vorher erhebliche Nachteile hatten. Zudem sind bestimmte Gruppen und Lebenslagen kaum im öffentlichen Diskurs vertreten, wie etwa die Situation junger Geflüchteter. Die Frage, wie Forschung junge Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen erreichen kann und inwiefern das Erhebungsinstrument Onlinefragebogen und die gewählten Verbreitungsstrategien dazu geeignet sind, wird uns daher auch weiterhin herausfordern und zur Erweiterung gängiger Forschungspraxen anregen.

4 Jugendalltag in der Pandemie

Die JuCo-Studien bieten mit ihrer inhaltlichen und methodischen Ausrichtung an den Themen und Perspektiven junger Menschen aufschlussreiche Erkenntnisse darüber, wie junge Menschen die Corona-Pandemie bislang erlebt haben. Ein besonderes Augenmerk der Studie JuCo II lag auf dem Alltagsleben sowie den Sorgen und der Stimmung der jungen Menschen. In einer ersten Veröffentlichung zu den Ergebnissen dieser zweiten Erhebung²⁶ wurde bereits deutlich gemacht, dass viele Jugendliche und junge Erwachsene skeptisch in ihre Zukunft blicken und dies sowohl auf sich selbst als auch auf gesellschaftliche Entwicklungen beziehen.

Junge Menschen haben im letzten Jahr aktiv zur Reduzierung des Infektionsgeschehens beigetragen, wie die JuCo-Studien zeigen konnten. Welche Folgen dies auf ihr Alltagsleben sowie auf ihr Wohlbefinden hat und hatte, wird in diesem Beitrag aufgegriffen. Wurde in Beitrag 2 bereits gefordert, die Meinungen und Erfahrungen junger Menschen anzuerkennen, politische Beteiligung auszubauen und aktiv in den Dialog mit ihnen zu treten, soll dieser Beitrag noch einmal unterstreichen, dass Beteiligung vom unmittelbaren Alltag junger Menschen auszugehen hat.

Alltagsleben junger Menschen in der Pandemie

Durch die bundes- und länderpolitisch getroffenen Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie wurde das Alltagsleben erheblich

eingeschränkt. Dies gilt für alle Altersgruppen, jedoch hat dies gerade im Jugendalter besondere Auswirkungen, weil das Jugendlieben sich vielfach im öffentlichen Raum, in institutionellen Settings und mit einer sozialen Veränderungsdynamik abspielt und somit nicht allein in das Bild der Regulierung von Familienhaushalten und Home-schooling passt.

Einerseits wurden viele Bereiche der organisierten Freizeit von Jugendlichen ausgehebelt, da z. B. Sportstätten über lange Zeit geschlossen wurden und Breitensport nicht möglich war. Die Angebote der offenen Jugendarbeit, Jugendberatung, politischen und kulturellen Jugendbildung sowie Jugendverbandsarbeit und von Jugendinitiativen waren über viele Monate hinweg nur sehr eingeschränkt möglich und lebten von den kreativen Ideen junger Menschen und Sozialarbeiter:innen. Dadurch fehlen unterschiedliche Beratungsangebote, die z. B. in der Jugendarbeit oder Berufsberatung verankert sind und für die Alltags- und Übergangsgestaltung junger Menschen grundlegende Bedeutung haben.

Jugendarbeit zeichnet sich dadurch aus, soziale Kompetenzen zu fördern und zugleich junge Menschen darin zu bestärken, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen und sich in unterschiedlichen Bereichen zu engagieren. Gerade hier steckt auch weiterhin und während der Pandemie, die viele Unsicherheiten mit sich bringt, das Potential, junge Menschen zu unterstützen, Beteiligungsstrukturen zu etablieren und Belastungen aufzufangen. Zivilgesellschaftliches

²⁶ Andresen, S./Heyer, L./Lips, A./Rusack, T./Thomas, S./Schröer, W./Wilmes, J. (2020): „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“. Jugendalltag 2020. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. DOI: 10.18442/163

Engagement ist insgesamt nur in begrenztem Umfang möglich. Doch Jugendliche sind, so zeigt es z. B. der Deutsche Freiwilligensurvey,²⁷ die Gruppe in unserer Gesellschaft, die sich mit am meisten ehrenamtlich engagiert.

So wie die Möglichkeiten organisierter Freizeitgestaltung beschränkt waren, konnte aber auch ein „offenes Zusammentreffen“ oder generell das Chillen im öffentlichen Raum kaum stattfinden. Auch dies sind elementare Formen des sozialen Miteinanders junger Menschen, bei denen Herausforderungen des Jugendalters bearbeitet werden und Prozesse der Selbstpositionierung stattfinden können. Von Erwachsenen wird dies kaum anerkannt, weil es nicht von allgemeiner gesellschaftlicher Relevanz scheint, oft weniger sozial erwünscht und in seiner Bedeutung kaum messbar ist.²⁸ Da es dabei um Raumeignung, Sichtbarkeit und Teilhabe im öffentlichen Raum im Rahmen der Verselbständigung und Selbstpositionierung junger Menschen geht und nicht unmittelbar um Qualifizierung, wird diesen offenen Formen des Zusammentreffens ein geringerer Stellenwert als Schule und Elternhaus beigemessen. Gerade aus der Perspektive junger Menschen haben offene, selbst gestaltete Freizeitaktivitäten jedoch keinen

geringeren Stellenwert als organisierte Freizeit- oder außerschulische Bildungsangebote.

58,4 Prozent der in der JuCo II-Studie Befragten nehmen aktuell oder nahmen zuvor an organisierten Jugendaktivitäten teil. Darunter fallen auch die unterschiedlichen Angebote der Jugendverbandsarbeit. Tabelle 2 zeigt, dass für die meisten jungen Menschen Sport- und Bewegungsangebote interessant sind, wobei das gleichzeitig der Bereich mit den größten pandemiebedingten Einschränkungen ist. Nur noch 8,4 Prozent aller befragten jungen Menschen nahmen im November 2020 an Sportangeboten vor Ort, digital oder hybrid teil – vorher waren es knapp 30 Prozent. 31,4 Prozent der zuvor Teilnehmenden nahmen aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr an Sportangeboten teil, knapp 60 Prozent geben an, ihr Angebot sei weggebrochen. An Kultur- und Musikangeboten nahmen vor Corona 15,7 Prozent teil, derzeit sind es nur noch 7,2 Prozent. Etwa die Hälfte der jungen Menschen hat ihr Angebot pandemiebedingt verloren. Die offene Jugendarbeit war zuvor attraktiv für 12,6 Prozent der jungen Menschen, zum Zeitpunkt der Befragung sind nur noch 6,2 Prozent aktiv. In diesem Bereich fielen im Vergleich weniger Angebote gänzlich aus – 35,8 Prozent

TABELLE 2 Teilnahme an organisierten Freizeitaktivitäten (JuCo II)

In gültige Prozent	AKTIV VOR CORONA	DROP-OUTS	KEIN ANGEBOT MEHR	NEU-EINSTEIGER: INNEN	AKTUELL AKTIV	NIE AKTIV GEWESEN
Sport und Bewegung	2.040	640	1.205	384	579	4.461
	29,6 %	9,3 % (31,4 %*)	17,5 % (59,1 %**)	5,6 %	8,4 %	64,8 %
Musik und Kultur	1.098	422	540	363	499	5.516
	15,7 %	6,0 % (38,4 %*)	7,7 % (49,2 %**)	5,2 %	7,2 %	79,1 %
Offene Jugendarbeit	876	336	314	434	660	5.644
	12,6 %	4,8 % (38,4 %*)	4,5 % (35,8 %**)	18,0 %	6,2 %	81,2 %
Umwelt, Natur-/Tierschutz	717	515	108	241	335	6.059
	10,2 %	7,3 % (71,8 %*)	1,5 % (15,1 %**)	13,6 %	4,8 %	86,3 %

*Anteil der zuvor Aktiven, die nicht mehr teilnehmen, **Anteil der zuvor Aktiven, deren Angebot weggebrochen ist.

Quelle: Eigene Darstellung.

| BertelsmannStiftung

27 Simonson, J./Vogel, C./Tesch-Römer, C./Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.) (2017): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden, S. 212. DOI: 10.1007/978-3-658-12644-5

28 Mengilli, Y. (i.E.): „Nur n' bisschen chillen?!“ – Eigensinnige Raumeignung als Konflikt. In: Betz, J. et al. (Hrsg.): Frankfurt am Main – eine Stadt für alle? Konfliktfelder, Orte und soziale Kämpfe. Bielefeld: Transcript Verlag.

der zuvor Aktiven geben dies an. Hier gibt es zugleich relativ viele (18 %), die das Angebot erst seit der Corona Pandemie nutzen. Im Bereich des Umwelt-, Natur- und Tierschutzes reduziert sich die Teilnehmendenzahl von 10,2 Prozent auf 4,8 Prozent von allen an der Befragung teilnehmenden jungen Menschen. Viele der zuvor Teilnehmenden haben diese Aktivität aufgegeben (71,8 %), eher selten gibt es kein Angebot mehr (15,1 %).

Aus den Ergebnissen lässt sich auch ablesen, warum junge Menschen nicht mehr an bestimmten Angeboten teilnehmen konnten, an denen sie zuvor Interesse hatten. Fast die Hälfte der jungen Menschen gibt den Wegfall der Angebote als Grund an, wie Tabelle 3 zeigt. Vergleichsweise weniger relevant scheinen finanzielle Gründe zu sein, wobei immer noch 7,5 Prozent der Jugendlichen dies als Grund angeben und weitere 6,6 Prozent sagen, Geld sei teilweise ein Grund für ihr Fernbleiben. Junge Menschen haben auch Sorgen vor einer Ansteckung und nehmen deswegen nicht an den Angeboten teil, bei denen sie vorher aktiv waren. Fast die Hälfte der Befragten gibt das mindestens zum Teil als Grund an. Viele der Befragten haben auch an einzelnen Freizeitangeboten kein Interesse mehr oder andere Themen bzw. Aktivitäten

sind für sie wichtiger geworden. Fast 30 Prozent geben an, die Teilnahme an Aktivitäten sei ihnen teilweise bis ganz verboten worden.

Hier lässt sich also bereits eine Verschiebung bzw. Anpassung des Alltagslebens von vielen jungen Menschen erkennen. Dies bedeutet aber nicht, dass die Aneignung von öffentlichen Orten für junge Menschen unwichtig geworden ist. Die Relevanz offener Orte für Jugendliche und von Möglichkeiten sich im öffentlichen Raum auch in Gruppen aufzuhalten, wird allein dadurch deutlich, dass fast ein Viertel (23,5 %) der Befragten angeben, sie hätten derzeit keinen „Ort zum Abhängen“, ihnen dieser jedoch fehlen würde. Mit dieser Aussage wird also ein konkreter Bedarf formuliert.

Insgesamt deuten die Daten darauf hin, dass sich die Pandemie grundlegend in das Alltagsleben der jungen Menschen eingeschrieben hat. In der JuCo I-Studie haben bspw. Jugendliche davon gesprochen, dass Corona ihren Alltag neu sortiert hat und es sich anfühlt, als würde das Leben „pausieren“.²⁹ Nach einem Jahr Pandemie kann nicht mehr nur von einem kurzen Einschnitt in den Jugendalltag die Rede sein.

TABELLE 3 Gründe der Veränderung im Freizeitverhalten (Drop-outs*) (JuCo II)

In gültige Prozent N = 1.644	STIMME GAR NICHT ZU	STIMME EHER NICHT ZU	TEILS/ TEILS	STIMME EHER ZU	STIMME VOLL ZU
Auf einige Freizeitangebote habe ich jetzt keine Lust mehr	34,8	25,7	21,3	13,2	5,1
Andere Dinge sind mir wichtiger geworden	22,9	26,4	23,7	21,4	5,6
Die Freizeitangebote gibt es nicht mehr	18,9	13,5	19,1	25,2	23,2
Nehme aus finanziellen Gründen nicht mehr teil	68,9	17,0	6,6	4,3	3,2
Nehme aus Sorgen vor Corona nicht teil	30,4	19,7	23,0	17,6	9,6
Die Teilnahme wurde mir verboten	55,4	14,7	12,6	9,5	7,7

*Haben zuvor teilgenommen, jetzt nicht mehr.

Quelle: Eigene Darstellung.

| BertelsmannStiftung

29 Andresen, S./Lips, A./Möller, R./Rusack, T./Thomas, S./Schröer, W./Wilmes, J. (2020): Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. DOI: 10.18442/120

Fehlende offene Räume: Psychische Belastung junger Menschen

Dass die Regulierungen der Pandemie inzwischen auch im allgemeinen Wohlbefinden der jungen Menschen angekommen sind und nicht nur als kurzfristig begrenzte Phase im Jugendalltag gesehen werden können, zeigt auch der Blick auf psychische Belastungen, die die jungen Menschen empfinden.

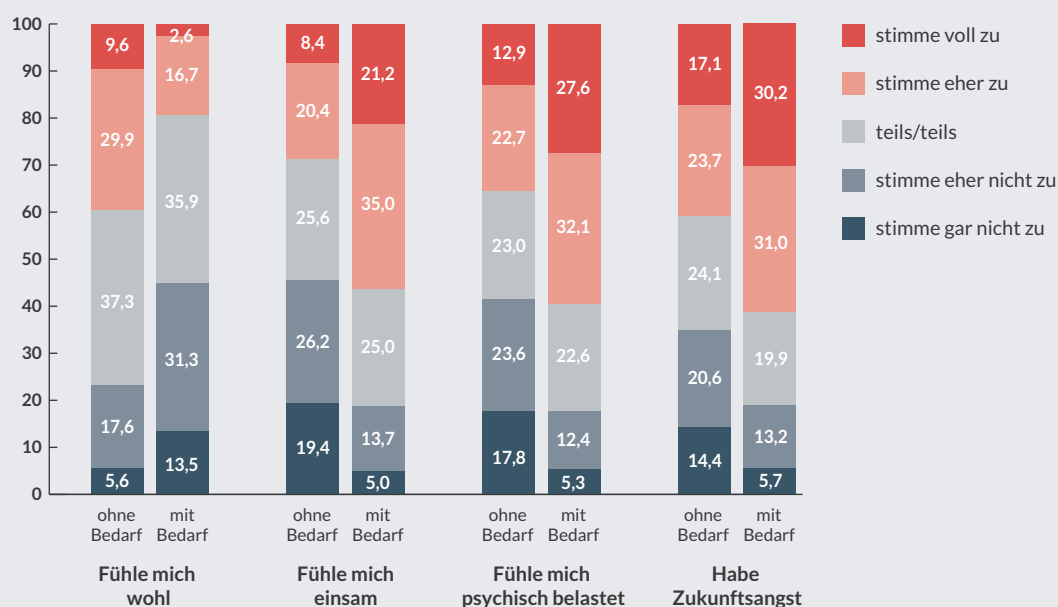
In diesem Zusammenhang wird in den Daten deutlich, dass die psychische Belastung insbesondere von denjenigen stark empfunden wird, denen z. B. „Orte zum Abhängen“ fehlen (Abbildung 6). Sie fühlen sich in der Tendenz unwohler, einsamer, psychisch besonders belastet. Sie geben auch an, eher Zukunftsängste zu haben, als diejenigen, denen diese Orte nicht fehlen. 44,8 Prozent der jungen Menschen, die angeben, keine Orte des Abhängens und Chillens zu haben, geben an, sich (eher) nicht wohlfühlen im Gegensatz zu 23,2 Prozent ohne diesen Bedarf (keinen solchen Bedarf zu haben kann bedeuten, dass die jungen Menschen entweder einen solchen Ort haben oder dass

sie angeben, einen solchen nicht zu brauchen). Deutlich mehr als die Hälfte (56,2 %), denen diese Orte fehlen, stimmen (sehr) zu, sich einsam zu fühlen. Ohne den Bedarf nach einem offenen Raum sind dies unter 30 Prozent der Befragten. Rund 60 Prozent mit diesem Bedarf fühlen sich seit der Pandemie besonders psychisch belastet und haben Zukunftsängste – deutlich mehr junge Menschen als jene ohne Bedarf an offenen Orten, wo sie ihre Freund:innen treffen und chillen können. Diejenigen, die Räume und Orte zum Abhängen vermissen, die ihnen durch die Corona-Pandemie nicht mehr zugänglich sind, beschreiben sich als besonders psychisch belastet.

Ein ähnliches Muster zeigt sich bei Personen, denen es fehlt, ihren Hobbies wie gewohnt nachgehen zu können (Abbildung 7). Auffällig ist dabei, dass das Fehlen der Hobbies zwar deutlicher dazu beiträgt, sich durch die Corona-Maßnahmen eingeschränkter zu fühlen. Keine offenen Räume zu haben hingegen hat einen größeren Effekt auf psychische Belastungen, das Einsamkeitsgefühl, darauf Zukunftsängste zu haben und sich wohl zu fühlen. Die Verfügbarkeit von Räumen bzw.

ABBILDUNG 6 Gruppenvergleich –
Junge Menschen mit/ohne Bedarf nach „Orten zum Abhängen“ (JuCo II)

In Prozent



Quelle: Eigene Darstellung.

| BertelsmannStiftung

„Orten zum Abhängen“ ist also noch wichtiger für das psychosoziale Wohlbefinden als den Hobbies nachgehen zu können.

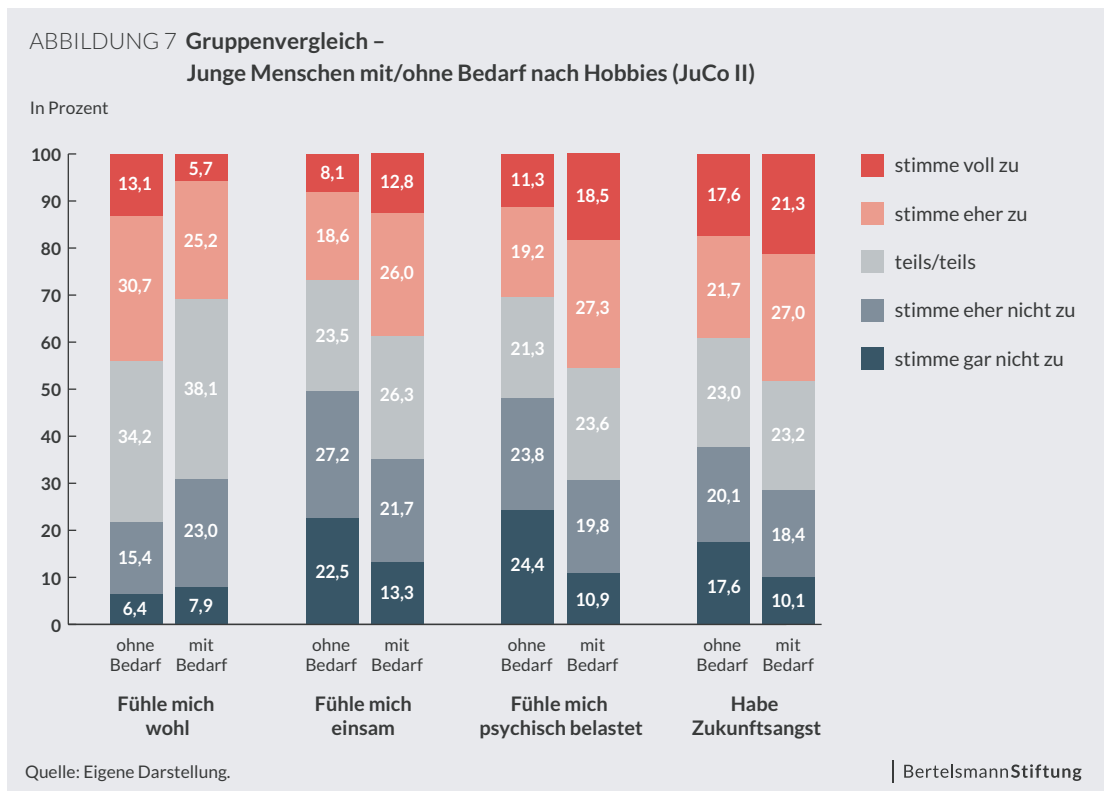
Diese Ergebnisse unterstreichen die Notwendigkeit, neben der Relevanz von organisierten Freizeitangeboten auch offene Räume für Jugendliche stärker in den Blick zu nehmen. Es geht also nicht nur darum, außerschulische Angebote zu gestalten, sondern auch jungen Menschen Räume zu öffnen, an denen sie sich ausleben und andere junge Menschen treffen können. Einerseits ist der soziale Raum an sich von Bedeutung. Andererseits ist es wichtig, unter sich und unkontrolliert sein zu können, Freiräume zu haben, um Peers zu treffen und wichtige Erfahrungen ohne die Anwesenheit von Erwachsenen machen zu können.

Nicht überraschend ist das Ergebnis, dass junge Menschen deutlich mehr Zeit online verbringen, auch im Freizeitbereich. Knapp 70 Prozent stimmen der Aussage „Ich verbringe mehr Zeit online als vor Corona“ in Bezug auf ihr Freizeitverhalten (voll) zu. 15,8 Prozent stimmen teilweise zu und für 14,3 Prozent trifft dies (eher) nicht zu. Das

betrifft besonders die Befragten, denen es fehlt, ihren Hobbies wie gewohnt nachzugehen. Insgesamt zeigen sich nur schwache Zusammenhänge zu anderen Fragen. Das eröffnet die Vermutung, dass weniger das Online-Sein eine Rolle spielt, sondern eher damit einhergehende Veränderungen, wie eben die erheblichen Einschränkungen im Freizeitverhalten oder fehlende soziale Kontakte, die online nicht zu ersetzen sind.

Sorgen, Stimmungen und Ängste junger Menschen

Gesellschaftliche Stimmungen, Sorgen und Ängste werden immer auch von jungen Menschen mitgetragen, gestaltet und bearbeitet. Sie richten durch unterschiedliche Initiativen, Jugendbewegungen und aktive politische Gestaltung die Aufmerksamkeit auf gesellschaftlich relevante Themen. Dies verdeutlichen auch die qualitativen Daten der JuCo-Studien eindrücklich (vgl. Beitrag 5). Junge Menschen machen sich Sorgen um sich selbst, um ihre eigene Zukunft und ihr soziales Nahfeld, aber genauso auch um gesellschaftliche und politische



Entwicklungen, für die sie häufig ein feines Gespür zeigen. Nicht immer haben sie dabei dieselben Prioritäten und Perspektiven wie Erwachsene. Ihre Erfahrungen, Einschätzungen und Ideen sind jedoch nicht weniger reflektiert und wertvoll.

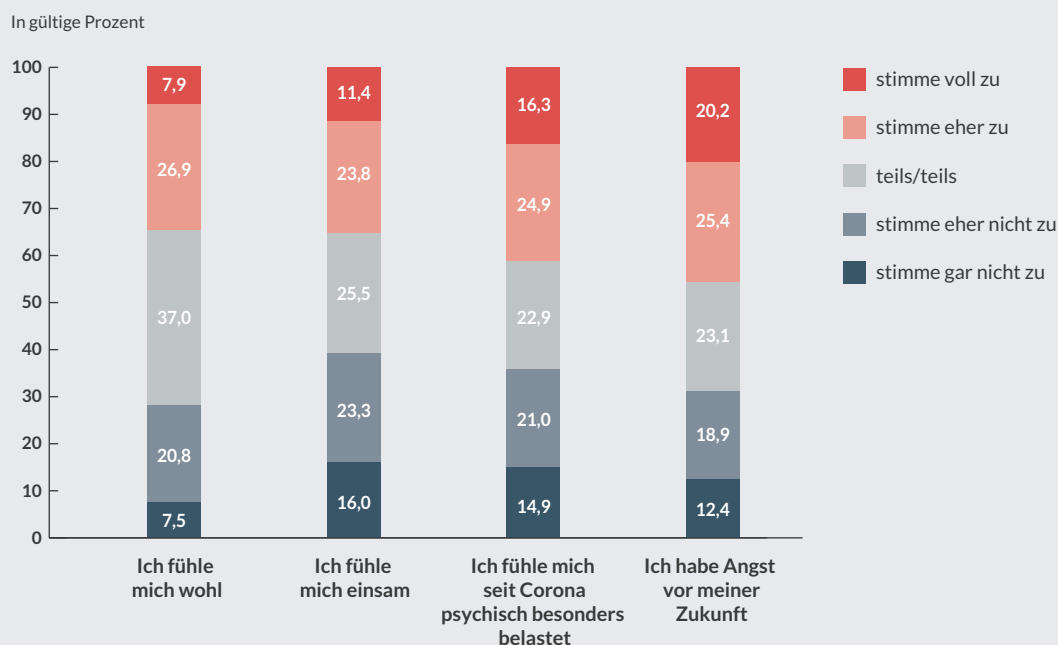
Dass viele junge Menschen sich seit der Coronapandemie zunehmend psychisch belastet fühlen, zeigten bereits andere Studien.³⁰ Die Ergebnisse der JuCo-Studie schließen sich hier an (vgl. Abbildung 8). Insgesamt fühlen sich 64,1 Prozent der Befragten 15- bis 30-Jährigen teilweise bis deutlich psychisch belastet. 60,7 Prozent stimmen zum Teil bis voll zu, sich einsam zu fühlen, und für 68,7 Prozent sind Zukunftsängste ein Thema, welches sie belastet. Dagegen stimmen 34,8 Prozent (voll) zu, sich derzeit wohl zu fühlen und für 37 Prozent trifft dies immerhin teilweise zu.

Vertiefte Analysen zeigen, dass Mädchen, junge Frauen und nicht-binäre Personen sich häufiger psychisch belastet fühlen als Jungen und junge

Männer. Fast ein Drittel (31,9 %) der Jungen und jungen Männer stimmen (voll) zu, sich seit Corona psychisch besonders belastet zu fühlen, 45,2 Prozent der Mädchen und jungen Frauen und sogar fast 60 Prozent der nicht-binären Personen. Dieses Ergebnis kann als Hinweis gewertet werden, dass junge Frauen und nicht-binäre Personen in den Zeiten der Pandemie andere Bedarfe haben und für sie die Kontaktbeschränkungen und die Schließung von geschützten Räumen besonders gravierend sind.

Für alle sind Rückzugsorte und Möglichkeiten abzuschalten ebenso wichtige Ressourcen wie der emotionale Rückhalt innerhalb und außerhalb der Familie, um seltener von psychischen Belastungen betroffen zu sein und sich wohl zu fühlen. Ein Drittel (33,8 %) der Befragten gibt an, größere finanzielle Sorgen seit der Pandemie zu haben. Auf die Frage wie häufig sie sich vor Corona finanzielle Sorgen gemacht haben, antwortet etwa ein Viertel „Oft“ oder „Immer“, 47,3 Prozent

ABBILDUNG 8 Stimmung und Belastungen junger Menschen (JuCo II)



Quelle: Eigene Darstellung.

BertelsmannStiftung

30 z. B. Schlack, R./Neuperdt, L./Hölling, H./De Bock, F./Ravens-Sieberer, U./Mauz, E./Wachtler, B./Beyer, A.-K. (2020) Auswirkungen der COVID-19-Pandemie und der Eindämmungsmaßnahmen auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Journal of Health Monitoring 5(4): 23-34. DOI: 10.25646/7173

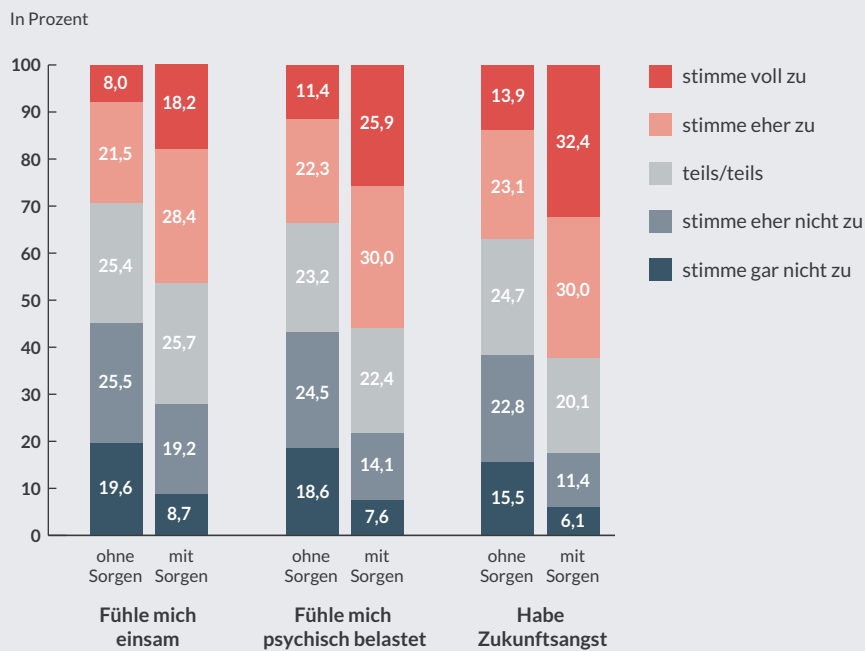
haben sich manchmal Sorgen darüber gemacht und 27,3 Prozent nie. Zum Vergleich: In JuCo I wurde gefragt, wie viel Sorgen sich die Befragten darüber machen, wie viel Geld sie persönlich zur Verfügung haben. Diese Frage beantworteten 30,7 Prozent mit „Oft“ oder „Immer“, 41,9 Prozent mit manchmal und für 27,4 Prozent der an JuCo I Teilnehmenden war dies nie ein Thema.

Die aktuellen Daten zeigen, dass insbesondere junge Menschen mit familiären oder eigenen finanziellen Sorgen von psychischen Belastungen und Zukunftsängsten betroffen sind (vgl. Abbildung 9). Junge Menschen mit weniger materiellen Ressourcen sind also nicht nur finanziell stärker belastet, sondern auch psychisch stärker beeinträchtigt. So bestätigt dies die These, die Auswirkungen der Corona-Pandemie verschärfe soziale Ungleichheiten – auch für junge Menschen. Aus der Armutsforschung ist lange bekannt, dass an die materielle Ausstattung in den meisten Fällen auch begrenzte Lebensbedingungen geknüpft sind, wie etwa enger Wohnraum, schlechtere Bildungschancen und beeinträchtigte Gesundheit bzw. Gesundheitsversorgung. So wird die Pandemie insbesondere für junge Menschen mit

finanziellen Herausforderungen deutliche Spuren hinterlassen und langfristige Folgen haben, wenn dem nicht entschlossen entgegengewirkt wird.

Oftmals werden junge Menschen als Mitglieder einer Familie berücksichtigt und ihre eigene finanzielle Situation wird kaum explizit in den Blick genommen. Die Ergebnisse zeigen jedoch deutlich, dass die Corona-Pandemie für viele junge Menschen mit deutlichen finanziellen Belastungen einhergeht, die wiederum erheblich den Alltag und das Erleben prägen. Viele junge Menschen haben Nebenjobs in der Gastronomie oder im Einzelhandel und sind geringfügig beschäftigt, sodass für viele die Einnahmequelle ohne Aussicht auf Unterstützungs- oder Ersatzleistungen eingebrochen ist. In der Diskussion um Jugendarmut wird schon seit einiger Zeit gefordert, junge Menschen auch finanz- und sozialpolitisch als eigenständige Personengruppe mit Bedarfen anzuerkennen, die sich deutlich von erwachsenen oder gesamtfamiliären Bedarfen unterscheiden. Die Ergebnisse der Studie unterstreichen diese Notwendigkeit, auch und gerade in dieser Zeit, junge Menschen mit eigenen Bedarfen in den Fokus zu rücken.

ABBILDUNG 9 Gruppenvergleich –
Junge Menschen mit/ohne finanzielle Sorgen (JuCo II)



Quelle: Eigene Darstellung.

| BertelsmannStiftung

Die hohe Anzahl an jungen Menschen mit Zukunftsängsten wurde bereits in den ersten Ergebnispapieren der JuCo-Studien thematisiert.³¹ In der ersten Studie im Frühjahr 2020 wurden Ängste und Sorgen um die eigene Zukunft in den Freitextfeldern insbesondere mit institutionellen Übergängen in Verbindung gebracht. Abiturient:innen äußerten sich umfangreich über ihre Situation. Junge Menschen weisen diesen Bildungsübergängen eine große Bedeutung zu: Einerseits sind sie zukunftsorientiert aufgeladen, da sie womöglich entscheidend für den weiteren Lebensweg sind. Andererseits sind diese Übergänge auch emotional sehr aufgeladen, da sie für junge Menschen selbst eine Transition in ein neues Lebensalter und Lebensgefühl bedeuten. Daher sind sie zugleich von Ritualen geprägt, die es zulassen die Übergänge auch selbst zu gestalten.

Mittlerweile lassen sich diese Sorgen nicht auf Personen in Abschlussjahrgängen und institutionellen Übergängen eingrenzen. Die Jugendphase und das junge Erwachsenenalter sind deutlich von institutionellen Übergängen geprägt. Nach einem Jahr Pandemie und den damit einhergehenden Veränderungen des Alltagslebens ist davon auszugehen, dass sich der Großteil der jungen Menschen mittlerweile in Übergängen befand bzw. befindet oder sich zumindest darüber Gedanken gemacht hat, wie es nach der Schule, dem Studium oder der Ausbildung für sie weitergeht, inwiefern der Auszug aus dem Familienhaushalt oder das Auslandsjahr gelingen kann etc. Entsprechend gehen persönliche Zukunftssorgen junger Menschen und die Problematisierung von institutionellen Übergängen inzwischen ineinander über und lassen sich kaum voneinander abgrenzen. Welche Themen besonders relevant sind, wenn junge Menschen sich um die Zukunft sorgen, können qualitative Analysen der Freitextfelder zeigen (vgl. Beitrag 5).

Junge Menschen differenziert in ihrem Jugendalltag anerkennen

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der JuCo-Studien deutlich, wie wichtig es gerade während gesellschaftlicher Krisen ist, sich mit jungen Menschen über ihre Sorgen, ihr Wohlbefinden und ihre Ideen auszutauschen, sie in ihrer Autonomie anzuerkennen, sie zu stärken und zu befähigen sowie sich solidarisch mit ihnen zu zeigen. Sie dürfen als gesellschaftliche Gruppe mit eigenen Bedarfen sowie eigenen Verletzlichkeiten nicht aus dem Blick geraten. Nicht zuletzt zeigen die Ergebnisse, dass die jungen Menschen gesellschaftliche Sorgen mittragen, indem sie sich Gedanken um ihre eigene und die gesellschaftliche sowie politische Zukunft machen.

Um soziale Ungleichheiten nicht zu verstärken, sondern diesen entschlossen entgegenzutreten zu können, ist Jugend überdies differenziert zu betrachten. Genauso wie in älteren Generationen, wirken sich soziale Ungleichheiten auf das Erleben der Pandemie aus. Doch in der jungen Generation manifestieren sich diese erlebten Ungleichheiten nachhaltiger und können insbesondere mittel- und langfristige Folgen nach sich ziehen. Es ist bspw. lange bekannt, dass Armutserfahrungen maßgeblich Bildungs- und Lernerfolge prägen. Ein differenzierter Blick auf die unterschiedlichen Lebenssituationen junger Menschen verbessert also nicht nur die jetzige Situation, sondern wird die Gesellschaft langfristig positiv prägen.

Die JuCo-Studien bergen das Potenzial, unterschiedliche Gruppen Jugendlicher differenzierter anzuschauen und das Erleben der Pandemie von jungen Menschen in Freiwilligendiensten, in häuslicher Care-Arbeit, mit speziellem Förderbedarf u. v. m. sichtbar zu machen. Eine Forschungslücke, die noch geschlossen werden könnte, wären vertiefende Analysen der Situation junger Menschen in prekären und marginalisierten Lebensverhältnissen, wie bspw. Erhebungen unter jungen Wohnungslosen oder Familien in Armutslagen.

³¹ Andresen, S./Lips, A./Möller, R./Rusack, T./Thomas, S./Schröder, W./Wilmes, J. (2020): Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. DOI: 10.18442/120 und Andresen, S./Heyer, L./Lips, A./Rusack, T./Thomas, S./Schröder, W./Wilmes, J. (2020): „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“ Jugendalltag 2020. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. DOI: 10.18442/163

5 Heterogene Erfahrungen junger Menschen während der Corona-Pandemie

Einblicke in die Kommentare am Ende des Fragebogens

Sowohl bei JuCo I als auch bei JuCo II wurde die Möglichkeit eröffnet, am Ende des Fragebogens in einem sogenannten Freitextfeld noch einen Kommentar zu hinterlassen. In JuCo I war die Einladung dazu so formuliert, dass vor allem Rückmeldungen zur Gestaltung des Fragebogens erbeten waren. Bei der Auswertung zeigte sich jedoch schnell, dass sehr viele junge Menschen diese Gelegenheit nutzten, um erstmalig auch über ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie im Allgemeinen berichten zu können. Daher wurde am Ende von JuCo II die Einladung zu einer Stellungnahme in den Freitextfeldern bewusst offener formuliert, um ggf. noch mehr Stimmen von jungen Menschen einzuholen und sichtbar machen zu können.

Insgesamt liegen aus der JuCo I-Befragung (N=5.520) 609 Freitextantworten vor, aus der JuCo II-Befragung (N=7.038) sind es 1.435 Freitextantworten. Das bedeutet, dass etwa 10 Prozent der ausgewerteten Fragebögen bei JuCo I und etwa 20 Prozent des bereinigten Rücklaufs bei JuCo II eine qualitative Einschätzung am Ende der Erhebung enthalten. Anschaulich entspricht das allein für JuCo II einem Textdokument von fast 180 DIN A4 Seiten qualitativen Datenmaterials. Die Aussagen rangieren von kürzeren Kommentaren (ein paar Sätze) bis zu langen Schilderungen von bis zu 1.000 Wörtern (das entspricht in etwa einer DIN A4 Seite Fließtext). Überwiegend handelt es sich bei den Rückmeldungen um ergänzende Schilderungen der eigenen Lebenssituation.

Ausgehend von den Erfahrungen bei anderen quantitativen Jugendbefragungen wurde nicht damit gerechnet, dass von einer freien Stellungnahme am Ende des Fragebogens so häufig Gebrauch gemacht würde. Schon allein mit Blick auf die Häufigkeit und den Umfang der individuellen Äußerungen wird sichtbar, dass es bei jungen Menschen einen besonders hohen Bedarf gibt, über die Erfahrungen während der Corona-Pandemie zu sprechen. Immer wieder weisen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen – und dies ohne dass explizit danach gefragt wurde – in den Freitextantworten darauf hin, dass sie sich mitteilen möchten und dankbar für die Gelegenheit sind, dies im Fragebogen tun zu können.

Die Analyse der Freitexte zeigt einmal mehr, dass nicht von „der (einen) Jugend“ gesprochen werden kann. Dies ist insgesamt Konsens in der Jugendforschung.³² Lebenskontexte junger Menschen sind vielfältig und ihre Erfahrungen in der Corona-Zeit sind es ebenso. So umfassen die Kommentare positiv gefärbte Berichte über Entschleunigung und neue Reflexionsräume bis hin zu Schilderungen großer psychischer Belastungen, Sorgen und Zukunftsängste. Oft ist auch beides gleichzeitig zu beobachten: Die jungen Menschen sprechen von der Herausforderung, mit ambivalenten Erfahrungen umgehen zu müssen und schildern das Scheitern und Gelingen verschiedenster Bewältigungsstrategien. So wird anhand der Freitextantworten erkennbar, in welchem Maße sich junge Menschen sehr differenziert mit ihrer unmittelbaren Lebenswirklichkeit auseinandersetzen. Viele Kommentare zeigen, dass die

³² z. B. Mangold, K. (2015): Jugendliche. In: Schröder, W./Struck, N./Wolff, M. (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. 2. Auflage. Weinheim und München: Beltz-Juventa.

Teilnehmer:innen der JuCo-Studien ihre Erfahrungen zu den gesellschaftlichen Verhältnissen in Deutschland, zu ihren Mitmenschen, aber auch in einem globalen Kontext in Beziehung setzen.

Aus der Vielzahl der Rückmeldungen der jungen Menschen werden in diesem Beitrag vier Aspekte vertiefend betrachtet:

- Ängste und Sorgen in ihrer aktuellen Lebenssituation und mit Blick auf ihre Zukunft
- Soziale Kontakte und die Veränderung von Beziehungen und sozialen Interaktionen
- Gesundheitliche Auswirkungen der Pandemie
- Positive Erfahrungen im Jugendalltag 2020

Ängste und Sorgen: Persönliche Lebenslage, soziales Umfeld und gesellschaftliche Perspektiven



„Es ist super schwer mit Ausbildungs- oder Studienplätzen. Deswegen habe ich ein FSJ angefangen um überhaupt etwas zu haben da ich nicht rumsitzen kann und nichts machen kann. Ich mache mir sehr starke Sorgen um meine Zukunft. Selbstverständlich geht es nicht nur mir so aber wo soll das alles hinführen... Ich sehe es ja selbst, bin an Bewerbungen schreiben seit zwei Jahren und jetzt durch corona kamen mehr Absagen oder auch Rückmeldungen wie: wir können erst wieder ab 2022 Plätze anbieten. Es ist einfach sehr deprimierend und wie gesagt man macht sich große Sorgen. Ebenso wie mit mal wieder weggehen und Party machen und seine Freunde zu treffen auch aus anderen Ländern auf Festivals zum Beispiel. Es fehlt mir sehr.“

In dieser Aussage werden unterschiedliche Aspekte angesprochen, die exemplarisch einige der Zukunftssorgen von jungen Menschen beschreiben: Pläne können nicht wie angedacht umgesetzt werden, Alternativen müssen gefunden werden – wie hier etwa das FSJ anstelle einer Ausbildung. Junge Menschen haben die Befürchtung, dass auch

nach einer Zwischenstation nicht klar ist, wie es weitergeht. Zudem hat sich die Arbeitsmarktlage verschärft. Das bekommen junge Menschen direkt zu spüren – so scheinen Bewerbungen um eine Ausbildung oder einen Job öfter erfolglos zu sein als vor der Pandemie. Auch bleiben die erwünschten Einblicke in Praxisfelder und Tätigkeiten im FSJ oder in ausbildungsbegleitenden Praktika aus, da viele Arbeitsprozesse pandemiebedingt anders organisiert werden.

Gleichzeitig relativieren die jungen Menschen selbst in dieser frustrierten Gefühlslage noch ihre Situation, da schließlich nicht nur sie von den Auswirkungen der Pandemie und den damit verbundenen Maßnahmen betroffen sind. Dennoch manifestiert sich ein deprimierendes Gefühl von vertaner Zeit und verpassten Chancen für Aktivitäten, die bisher im Jugendalter für die meisten jungen Menschen selbstverständlich schienen. Diese Gefühle sind begleitet von der Erkenntnis, dass vieles nicht nachholbar sein wird:



„Die Generation die am Ende der Schule bis Ende des Studiums steht leidet am meisten unter Corona. Das sind so kostbare Jahre. Man kann nicht einfach sagen „dieses Auslandspraktikum mache ich dann eben in einem Jahr“, weil eben nur jetzt dafür Zeit gewesen wäre im Studium (oder nach dem Abi).“

Junge Menschen im Übergang müssen ihre Zukunftsplanung stark relativieren. Gesellschaftliche Erwartungen – z. B., dass sie sich Gedanken um berufliche Ziele machen und rechtzeitig die dafür erforderlichen Vorkehrungen treffen – lassen sich schwerer einlösen. So wird die Sorge um verpasste Chancen in der Bildungsteilnahme von den jungen Menschen in den Freitexten immer wieder geäußert.

Wie in dem Eingangszitat deutlich wird, frustrieren junge Menschen selbstverständlich die Einschränkungen in den Freizeitmöglichkeiten. Sie vermissen ihre Erfahrungsräume, ob im Rahmen von Hobbies, Ehrenamt oder ganz allgemein mit ihren Peers. In den Freitexten werden diese reduzierten Möglichkeiten verständlicherweise auch bedauert. Auffällig ist aber, dass dies oft direkt

gefolgt ist von Einschätzungen zur Notwendigkeit der Einschränkungen. Auch in den qualitativen Daten der JuCo-Studien bestätigt sich damit nicht das medial oftmals vermittelte Bild von jungen Menschen, die in erster Linie feiern wollen (oder dies auch tun). Vielmehr finden wir in den Freitexten zahlreiche Hinweise, dass sich die Sorgen nicht nur auf die individuelle Lebenssituation und den eigenen Lebensentwurf beziehen. Oftmals geht es um den Wunsch, gefährdete Familienangehörige zu schützen.



„Ich habe Angst wegen meinen Eltern. Meine Mutter ist krank und ich will nicht, dass meine Mutter wegen mir Corona bekommt. Das kann für meine Mutter schlimm sein und ich muss zu Schule. Wenn ich mich anstecke dann ist meine Familie gefährdet, außerdem können meine Eltern kein Deutsch und wir bekommen fast jeden Tag Post und ich muss mich um alles kümmern obwohl ich zu Schule muss. Deshalb verpasse ich viel in der Schule. Ich hab noch drei Geschwister in der Türkei und mach mir Sorgen um die weil die nicht arbeiten können (kein Geld) und kann mich wegen diese Probleme nicht auf die schule konzentrieren und hab nicht so gute Schulnoten wie vorher.“

Zudem richten die jungen Menschen ihren Blick nicht nur unmittelbar auf die eigenen Alltagswelten, sondern z. B. auch auf gesellschaftliche Entwicklungen. Sie äußern sich differenziert zur Situation anderer gesellschaftlicher Gruppen in der Pandemie, kommentieren politische Entwicklungen und setzen sich selbst dazu in Beziehung. Zentrale Aspekte sind z. B. die Angst vor einer Spaltung der Gesellschaft entlang der jeweiligen Haltung zu den Corona-Regeln und Sorgen über einen als schrumpfend wahrgenommenen Raum für unterschiedliche Meinungen. Auch werden Wut und Frustration über den unsolidarischen Umgang mit der Pandemie geäußert. Mit Verweis auf eigene Belastungen oder vulnerable Gruppen wird kritisiert, wirtschaftliche Belange hätten offensichtlich Vorrang. Deutliche Parallelen werden auch zu anderen Politikfeldern gezogen: Wie bei der Klimakrise würden die Belange junger Menschen und vulnerabler Bevölkerungsgruppen zu wenig berücksichtigt und unter dem Einfluss der Corona-Pandemie zusätzlich vernachlässigt.

Soziale Kontakte: Veränderung von Beziehungen und sozialer Interaktionen



„Ich bin Pfadfinder und traf mich vor Corona regelmäßig mit vielen Leuten. Mein Sport hatte ich auch vor Corona in einer Gruppe ausgeübt. Ich habe zu viel Zeit zum nachdenken und zu wenig Leute mit denen ich über meine Gedanken sprechen kann. Ich brauche andere Menschen, Meinungen, Charakter. Ich habe auf andere Gedanken erweitern der Mittel zurückgreifen (Cannabis) um aus meinen Gedanken kreisen herauszukommen.“

Die Gestaltung von Sozialkontakten hat sich für junge Menschen grundlegend geändert. Die meisten Schüler:innen und Studierenden können die Schule, Hoch- oder Berufsschule schlichtweg nicht örtlich aufsuchen oder sind plötzlich als Auszubildende bspw. im Einzelbüro ganz auf sich allein gestellt. Über diese Einschränkungen haben sie zumeist keine individuellen Ermessensspielräume und keinerlei Gestaltungsmacht. Ebenso können die Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht einfach ins Homeoffice wechseln, wenn sie oder Mitglieder ihres Haushalts zur Risikogruppe gehören. Wie bereits in den vorherigen Kapiteln deutlich wurde, hat sich der Alltag völlig verändert und junge Menschen suchen nach Orientierung und Halt. So finden sich in den Freitexten Hinweise auf verschiedenste Bewältigungsstrategien der Isolation und Leere, wie im genannten Beispiel der Drogenkonsum, aber auch Veränderungen im Essverhalten, in der Mediennutzung oder in anderen Aspekten des Tagesverlaufs werden deutlich. Für diejenigen, denen es gelingt, ist die Pflege sozialer Kontakte in alternativen Formaten eine große Ressource:



„Mit vier meiner Freunde mache ich seit Corona viel mehr, sie haben sich an meinem Geburtstag, den ich nicht mit mehr Leuten als uns fünf feiern konnte, kennengelernt und jetzt sind wir eine eingeschworene Gruppe. Wir treffen uns regelmäßig (auch digital) und passen uns dabei den aktuellen Bestimmungen an.“

Die Strategien der jungen Menschen in der Freizeitgestaltung und Kontaktpflege waren bereits vor der Pandemie sehr unterschiedlich. Ob Freundschaften auch digital zufriedenstellend aufrechterhalten und gestaltet werden können, scheint stark von den individuellen Voraussetzungen und Bedingungen abzuhängen. So wird deutlich, dass die Pandemie in dem einen Fall zur engen Vergemeinschaftung einer kleinen Gruppe beigetragen hat, während der Wegfall eines regelmäßigen Rahmens für Peer-Beziehungen im Kontext eines Ehrenamts in einem anderen Fall deutlich zur Vereinsamung beiträgt. Das Wegfallen von sozialen Räumen mit den Peers verändert den Jugendalltag grundlegend. Es nimmt den jungen Menschen alltägliche Bewältigungsmöglichkeiten, die für den psycho-sozialen Ausgleich in dieser Lebensphase zentral sind. So bedeutet Corona auch ein stärkeres Verwiesensein auf den häuslichen Raum bzw. das Umfeld der Familie. Das ist für Manche ein Geschenk – für Andere kann das jedoch auch stark belastend sein.

Gesundheit und psychische Belastungen



„Die Corona-Zeit belastet mich psychisch stark. Ich habe keinen richtigen alltäglichen Rhythmus und ich wache nachts öfter auf. Dann sitze ich dazu noch den ganzen Tag vorm Bildschirm, was mir kein gutes gesundheitliches Gefühl gibt. Ich denke, dass viele Kinder und Jugendliche unter solchen Problemen leiden. Dazu fehlt es oft an Hilfe und Unterstützung. Meine Eltern und Familie möchte ich nicht belasten, die haben selbst genug Probleme.“

Gesundheitliche und vor allem psychische Belastungen werden immer wieder in den Freitexten thematisiert. Dabei wird deutlich, dass das Erleben der Pandemie nicht nur das Wohlbefinden der jungen Menschen selbst betrifft, sondern sie teilweise auch durch die Beeinträchtigungen von Familienangehörigen in Zeiten der Pandemie noch einmal besonders betroffen sind. Das kurze Zitat zeigt, dass viele der jungen Menschen dies mit bedenken und erkennen, dass sie nicht allein mit ihren Sorgen sind, sondern auch ihre Eltern

durch die Einschränkungen während der Pandemie stark belastet sind. Gleichzeitig offenbaren die Kommentare auch eine Frustration über die Beobachtung, dass diese Situation in der öffentlichen Diskussion und von der Politik nicht ausreichend berücksichtigt wird:



„Mein gesamter Wochenablauf findet jetzt zuhause statt, wenn man von Arbeit und Lebensmitteleinkäufen absieht und das ist absolutes Gift für eine bereits angeknackste Psyche. Und das schlimmste ist, dass es gerade „allen“ so geht und man sich deswegen nicht beschweren darf.“

Die JuCo-Studien sprechen mit Blick auf die quantitativen Befunde zur Beteiligung junger Menschen eine deutliche Sprache (vgl. Beitrag 2). Viele haben den Eindruck, dass ihre Lebenssituation bei politischen Entscheidungen nicht berücksichtigt wird. Das oben genannte Zitat verdeutlicht, was dies insbesondere im Kontext psychischer Belastungen unter Pandemie-Bedingungen bedeuten kann. Vor allem junge Menschen, die aufgrund verschiedener Lebenskonstellationen bereits vorbelastet oder in einer vulnerablen Situation sind, geraten mitunter völlig aus dem Blick. Dass Jugendliche und junge Erwachsene in den Freitexten immer wieder unterstreichen, nicht die einzigen mit unterschiedlichen Belastungen zu sein, ist vor diesem Hintergrund nicht nur ein positiver Befund. Stattdessen scheint dies auch auf ein latentes Gefühl zu verweisen, dass die besonderen Belastungen junger Menschen gesellschaftlich weniger Gehör finden und auch weniger ernst genommen werden – und sie dies deutlich spüren. Es ist jedoch wichtig, deutliche Anstrengungen zu unternehmen und Signale zu senden, um die vielfältigen Lebenslagen junger Menschen gerade jetzt auch ernst zu nehmen.

Positive Erfahrungen im Jugendalltag

Neben den äußerst zahlreichen und vielschichtigen Schilderungen der Belastungen durch die Corona-Pandemie finden sich auch differenzierte Äußerungen zu positiven Erfahrungen

mit den Einschränkungen. So beschreiben einige junge Menschen ihre Erfahrungen mit dem Online-Studium oder Homeschooling als Chance, selbstbestimmter und z. B. ohne Pendelzeiten zu lernen. Weitere berichten von einer willkommenen Gelegenheit, sich beruflich neu zu orientieren. Auch finden sich Schilderungen von mehr Ruhe, Entschleunigung oder Selbstbestimmung durch die auferlegten Kontaktbeschränkungen mit dem Wegfall von „Freizeitstress“. Es wird geschildert, wie die Corona-Pandemie lehre, „die kleinen Dinge des Lebens“ mehr zu schätzen. Interessant sind auch die vielfältigen Hinweise darauf, dass sich Jugendliche und junge Erwachsene durch die Erfahrung der Corona-Pandemie als globale Krise vermehrt mit der Situation in anderen Ländern auseinandersetzen. Manch eine:r bringt dies mit dem Wunsch zusammen, sich schon jetzt und in der Zeit nach den Einschränkungen mehr gesellschaftlich engagieren zu wollen:



„Auf der anderen Seite habe ich in meinem sozialen Umfeld viel Zusammenhalt und Fürsorge erlebt, sei es im Freundeskreis oder in der Nachbarschaft. Mein Wunsch, sich für andere zu engagieren, sei es politisch oder sozial, ist dadurch gestiegen.“



„Grundsätzlich habe ich wahrgenommen, dass viele junge Menschen neue Tätigkeiten für sich entdeckt haben wie z.B. kochen, Sport, Handwerkliches etc. Ein Grund dafür ist sicher die freigewordene Zeit. Das ist ein positiver Effekt der Situation. Ich wünsche mir, dass in Zukunft auch mehr freie Zeit vorhanden ist und dadurch auch Platz für „Entfaltung“ und Eigeninitiativen. (Mir ist aber auch klar, dass nicht alle jungen Menschen eine Plattform haben, um sich auszuprobieren.) Ich verbinde mit der Corona-Zeit: Dankbarkeit und Umsicht vieler Menschen.“

Rückmeldungen wie diese zeigen, dass in den Erfahrungen der Corona-Zeit für manche junge Menschen auch Chancen liegen. Der Wunsch, sich zu engagieren, ist gewachsen. Parallelen zu anderen politischen Entwicklungen werden gezogen; der oftmals hohe Leistungsdruck und Alltagsstress wird in Frage gestellt.

Die Lebenssituationen von jungen Menschen sind sehr differenziert

Auch anhand der Freitextantworten wird deutlich, dass der Alltag junger Menschen nicht hinreichend beschrieben wird, wenn von „den“ Jugendlichen oder gar einer „Generation Corona“ die Rede ist. Die individuellen sozialen Lebensumstände und Erfahrungsräume während der Pandemie sind komplex. Sie werden von jungen Menschen in den JuCo-Befragungen in facettenreichen Darstellungen ihrer Erfahrungsräume während der Pandemie beschrieben und analysiert. Der Blick richtet sich dabei nicht nur auf die eigenen Einschränkungen, sondern bei Vielen auf das gesamte soziale Gefüge bis hin zu globalen Konsequenzen. Das Wortgebilde der „Corona-Jugend“ scheint auch deshalb nicht treffend, weil junge Menschen viele Einschätzungen von politischen Entscheidungen während der Pandemie und eigene Lösungsideen äußern, die ihren Wunsch nach Mitgestaltung zum Ausdruck bringen.

6 Jugendpolitik 2021 – Solidarität in der Pandemie bedeutet auch, mit jungen Menschen die Zukunft zu gestalten

Die Corona-Pandemie ist für die junge Generation genauso wenig ein punktuell Ereignis wie für die anderen Generationen in unserer Gesellschaft auch. Sie hat das Alltagsleben vieler junger Menschen im Jahr 2020 vollkommen umstrukturiert und wird auch in den Folgejahren zu nachhaltigen Veränderungen führen. Während in der JuCo I-Studie im Frühjahr 2020 noch der Eindruck entstehen konnte, die Corona-Pandemie würde eine Episode im Alltagsleben sein, hat sich inzwischen gezeigt, dass sie sich im Alltag verankert und das Jugendleben verändert hat. Sie trifft dabei vor allem diejenigen jungen Menschen in besonderer Härte, die auch vorher schon sozial benachteiligt waren und über weniger soziale Ressourcen verfügen.

Zudem spüren die meisten jungen Menschen die Pandemie im täglichen Leben und erleben ihre Jugend ganz anders als vorher. Trotzdem wäre es ein falsches Signal, jetzt von der „Generation Corona“ zu sprechen. Dies erweckt den Eindruck als wären die gesellschaftlichen Folgen für junge Menschen unabänderlich – doch liegt es auch an den gesellschaftlichen Entscheidungsträger:innen, wie die Bewältigung der Pandemie gelingt und alle Generationen an diesem Prozess mitwirken und ihre Interessen zur Geltung kommen.³³ Zudem ist es in beschleunigten Zeiten auch gar nicht mehr so klar, dass nur junge Menschen generationale Erfahrungen machen, die zukunfts-gestaltende Bedeutung für sie und die Gesellschaft haben. Vielmehr erleben wir aktuell, dass auch ältere Menschen einen erheblichen Wandel ihrer Lebenswirklichkeit unter dem Einfluss der Pandemie erfahren.

Ob Ältere oder Jüngere – der Terminus „Generation Corona“ eignet sich weder als generationales Unterscheidungsmerkmal gegenüber früheren Bedingungen des Aufwachsens, noch für Vergleiche zwischen unterschiedlichen Altersklassen hinsichtlich der aktuellen Lebensbedingungen, da sich die Auswirkungen der Pandemie auf die gesamte Bevölkerung erstrecken.

Daher ergibt es keinen Sinn, die Lebenslagen der unterschiedlichen Generationen während der Pandemie gegeneinander auszuspielen. Die Corona-Pandemie erfordert vielmehr eine Generationensolidarität. Und so ist es bemerkenswert, dass von den jungen Menschen keine Generationenkonkurrenz formuliert wird. Es kommt in den JuCo-Studien nur ganz selten vor, dass junge Menschen sagen, es würde zu viel für ältere Generationen getan. Im Gegenteil: Junge Menschen erkennen die Maßnahmen zur Unterstützung älterer Menschen an und viele junge Menschen engagieren sich. Es geht gegenwärtig auch darum, die sozialen und politischen Bedingungen so zu gestalten, dass die jeweiligen Generationen, Menschen in den unterschiedlichen Lebenslagen und Lebensaltern und jüngere sowie ältere Menschen die Corona-Pandemie bewältigen können.

Gleichzeitig wird aber deutlich, dass sich die jungen Menschen übergangen und kaum gehört fühlen. Sie haben ein Recht auf altersgerechte Informationen und Beteiligung – sie haben nicht gemerkt, dass dieses Recht während der Corona-Pandemie aktiv verwirklicht wird. Dieser Eindruck hat sich festgesetzt und wird zu Beginn des Jahres

³³ Andresen, S./Heyer, L./Lips, A./Rusack, T./Thomas, S./Schröder, W./Wilmes, J. (2020): „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“. Jugendalltag 2020. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. DOI: 10.18442/163

2021, in dem schrittweise in unterschiedlichen politischen und medialen Kontexten die Belange junger Menschen thematisiert werden, auch öffentlich diskutiert. Generationensolidarität heißt eben auch, dass die Belange aller gehört werden und auch alle Generationen mitgestalten können. Das haben viele junge Menschen bisher nicht erkennen können.

Generell wird inzwischen in politischen Zusammenhängen gefragt, welche gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen – politische Großbaustellen – die Corona-Pandemie offengelegt habe: In der Auflistung, in der „Digitalisierung“, „Pflege“ und das „Gesundheitswesen“ immer genannt werden, fehlen aber Hinweise auf die Infrastrukturen für junge Menschen. Die Beteiligung junger Menschen – dies hat die Corona-Pandemie gezeigt – ist nicht krisenfest im institutionellen Gefüge von Kommunen, über die Länder bis zum Bund in Deutschland verankert und auch in den Einrichtungen des Bildungswesens erscheint hier ein großer Nachholbedarf. Zudem hat sich gezeigt,

dass auch die Unterstützungsformen für Gruppen junger Menschen, die von sozialer Benachteiligung betroffen sind oder in ihrem Alltag weiterhin mit Barrieren kämpfen, kaum krisenfest sind. Diese Gruppen junger Menschen sind zu leicht während der Krise in den Hintergrund geraten und es wurde für sie häufig nur ein Notfallprogramm aufrechterhalten. Schnell stand nur das Abitur im Mittelpunkt und damit war ein Scheitelpunkt gesetzt, der kaum für die Jugend insgesamt steht.

Es braucht jetzt ein jugendpolitisches Zukunftsprogramm. Mit der Jugendstrategie der Bundesregierung³⁴ war hier vor der Pandemie ein Anfang gemacht worden, doch dieser Impuls müsste in der Zukunft weiter gestärkt werden, um die Jugendpolitik in der Krise zu gestalten. Hier braucht es einen jugendpolitischen Ansatz, mit dem differenziert analysiert wird, wie eine neue Generationensolidarität aus der Corona-Krise erwachsen kann – dies geht aber nur mit den jungen Menschen und einer Anerkennung ihres Alltags, ihrer Sorgen, Bedarfe und Visionen und nicht über sie hinweg.

34 <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/kinder-und-jugend/jugendbildung/jugendstrategie?view=> (abgerufen am 01.02.2021)

English Abstract

The paper presents new analyses conducted by the research group „Childhood – Youth – and Family in Times of Corona“. It is the result of a cooperation between the Bertelsmann Stiftung and the JuCo (Youth & Corona) research team. Along with the paper “Ask Us 2.0 – Corona Edition. Remarks by Youth Experts on the Life of Children and Adolescents during the Pandemic”, the publication draws attention to the needs and perspectives of young people in times of Corona and beyond.

Article (1) focuses on the background of the surveys, which aimed at young people aged 15 and above. Young people’s rights, well-being and the needs of youth are the conceptual framework of the JuCo-studies. These concepts are contextualised with the social conditions of everyday life during the Corona crisis. The paper then proceeds to present key results of the JuCo-studies. The topic of youth participation is addressed in article (2). Article (3) retraces the methodical development

of the studies, giving insights into each survey’s sample. Article (4) focuses on results regarding everyday life activities and psychological strains that the young people report to endure. Article (5) presents distinguished insights into the rich qualitative content that was obtained by means of commentary sections at the end of the questionnaire. A final statement (6) on consequences and future demands to overcome the pandemic as a solidary society rounds up the paper.

Über die Autor:innen



Prof. in Dr. Sabine Andresen

Professorin für Sozialpädagogik und Familienforschung am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung der Goethe Universität Frankfurt am Main

Arbeitsschwerpunkte sind u. a.:
Kindheits- und Familienforschung, Child-Well-Being-Forschung, Vulnerabilität in der Kindheit, Armutsforschung



Lea Heyer, M.A.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Stiftung Universität Hildesheim

Arbeitsschwerpunkte sind u. a.:
Jugend- und Beteiligungsforschung, Kinder- und Jugendarbeit, Jugend und Religion, Leaving Care



Anna Lips, M.A.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Stiftung Universität Hildesheim

Arbeitsschwerpunkte sind u. a.:
Jugend- und Beteiligungsforschung, Schutzkonzepte, Kinder- und Jugendhilfe



Dr. Tanja Rusack

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Stiftung Universität Hildesheim

Arbeitsschwerpunkte sind u. a.:
Kinder- und Jugendhilfe, Sexualisierte Gewalt und Schutzkonzepte, Jugendsexualität



Prof. Dr. Wolfgang Schröer

Professor am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Stiftung Universität Hildesheim

Arbeitsschwerpunkte sind u. a.:

Kinder- und Jugendhilfe, Sozialpädagogische Übergangsforschung, Theorie und Geschichte der Sozialpädagogik und Sozialpolitik



Dr. Severine Thomas

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Stiftung Universität Hildesheim

Arbeitsschwerpunkte sind u. a.:

Kinder- und Jugendhilfe, insbesondere Hilfen zur Erziehung, Leaving Care, rechtskreisübergreifende Organisation sozialer Dienste für junge Erwachsene



Dipl. Päd. Johanna Wilmes

Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Sozialpädagogik und Familienforschung am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung der Goethe Universität Frankfurt am Main

Arbeitsschwerpunkte sind u. a.:

(Internationale) Kindheitsforschung, Child-Well-Being-Forschung, Kinderrechte

Impressum

© Bertelsmann Stiftung,
Gütersloh März 2021

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
www.bertelsmann-stiftung.de

Verantwortlich

Antje Funcke
Tobias Lentzler

Bildnachweis

damianobuffo/stock.adobe.com (Seite 1, 8)
Arne Weyhardt (Seite 7)
Kai Uwe Österhelweg (Seite 7)
privat (Seite 44, 45)

Gestaltung

Markus Diekmann, Bielefeld

DOI 10.11586/2021021

Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon +49 5241 81-0

Antje Funcke
Programm Wirksame Bildungsinvestitionen
Telefon +49 5241 81-81243
Fax +49 5241 81-681243
antje.funcke@bertelsmann-stiftung.de

Tobias Lentzler
Programm Wirksame Bildungsinvestitionen
Telefon +49 5241 81-81496
Fax +49 5241 81-681496
tobias.lentzler@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de